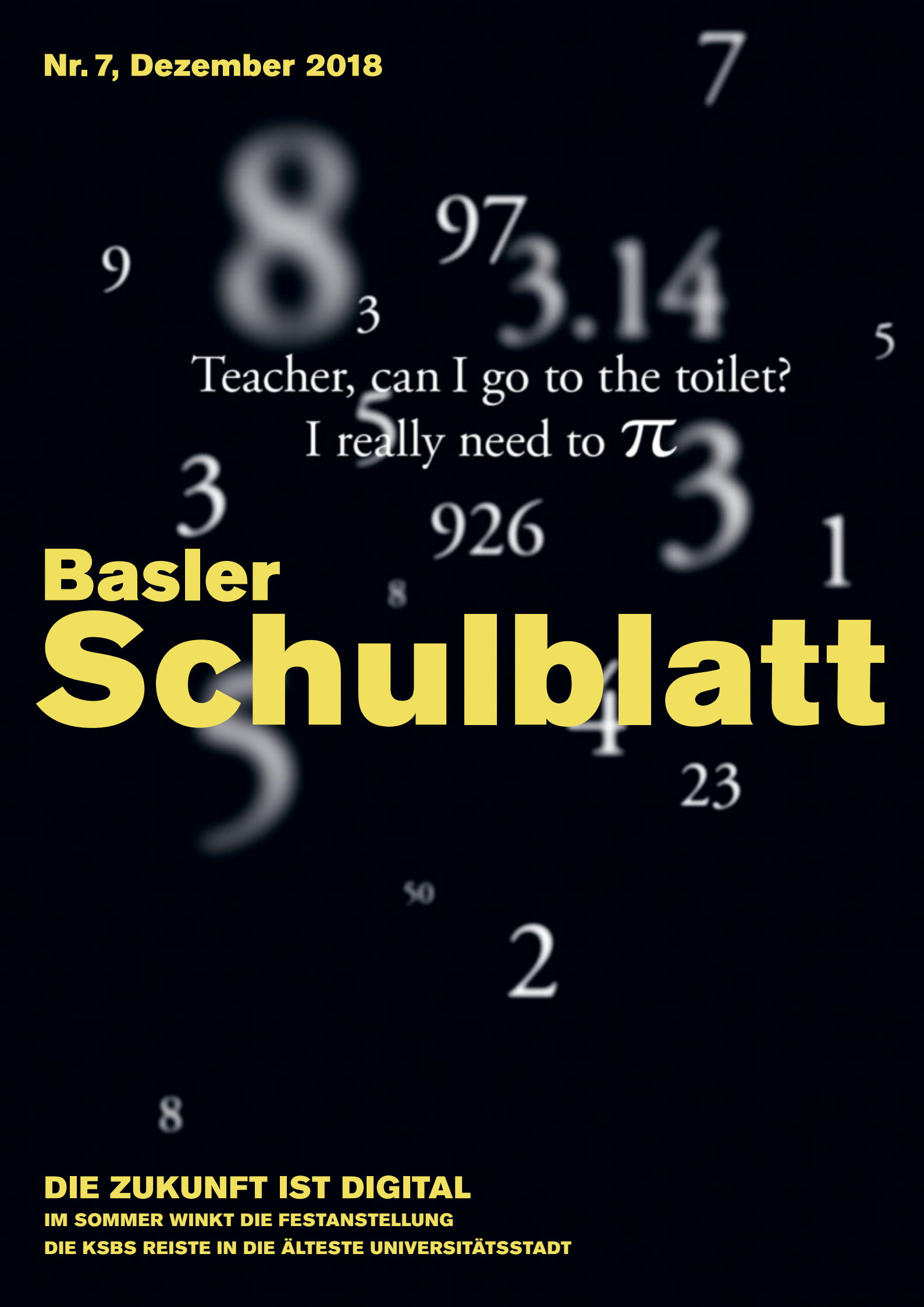
Nr. 7, Dezember 2018



Basler Schulblatt

DIE ZUKUNFT IST DIGITAL

IM SOMMER WINKT DIE FESTANSTELLUNG

DIE KSBS REISTE IN DIE ÄLTESTE UNIVERSITÄTSSTADT

INHALT

SCHWERPUNKT

4 **DIE ZUKUNFT IST DIGITAL**

5 **DAS ENDE DER KREIDEZEIT?**
DIE DIGITALISIERUNGSWELLE ROLLT AUCH AUF DIE BASLER SCHULEN ZU

8 **AUCH DIE VOLKSSCHULE KANN NICHT EINFACH WEGSEHEN**

11 **«BILDUNG BRAUCHT EINE EIGENE IT-KULTUR»**
INTERVIEW MIT DEPARTEMENTSVORSTEHER CONRADIN CRAMER

12 **DIE LUSTIGEN OZOBOTS WACHSEN MIT**
REPORTAGE AUS DER PRIMARSTUFE NEUBAD

14 **«WIR STANDEN VOR EINER TABULA RASA»**
DIE SEKUNDARSCHULE WASGENRING INTEGRIERT INFORMATIK IN DEN STUNDENPLAN

16 **DIE ICT-SUPPORTER VOR ORT**

17 **PRIVATE GERÄTE AN DEN MITTELSCHULEN**

19 **«JEDE SCHULSTUNDE WIRD AUCH ZU EINER MEDIENSTUNDE»**
MARCO BISCHOFSBERGER HAT SEINE ROLLE ALS GYMNASIALLEHRER NEU DEFINIEREN MÜSSEN

EDIT

3 Guten Tag
26 Ein Jahr unterwegs im … 1. Lehrjahr
28 Schatztruhe Schul- und Elternrat
Zwei konkrete Beispiele, wie Schulen diese Gremien sinnvoll nutzen können
31 Wer unterrichtet hier? Zwei Schülerinnen raten
32 Recht schulisch
33 Wer unterrichtet hier? Die Auflösung!
34 Wir vom … Vogesen
36 Schiffshorn? Cello? Saxophon? Schulworkshops im *Bird's Eye*-Jazzclub
38 Im Sommer winkt die Festanstellung

KANTONALE SCHULKONFERENZ

39 Bildungsreise der KSBS nach Bologna
42 Grosse Widerstände bei den Lehrpersonen
Die Resultate der Anhörung zur Revision der Schullaufbahnverordnung

FREIWILLIGE SCHULSYNODE

43 Standpunkt zur Resilienz von sozialen Systemen
44 Neun Jahre warten auf den Teuerungsausgleich sind genug!
45 Agenda Pensionierte
46 Federleicht und nebelschwer: Bericht von der DV im Rathaus
48 Bericht aus dem Grossen Rat
50 FSS-Mitteilungen

PZ.BS

51 Der Mathe-Kindergarten steht neu auch Primarschulen offen
52 «Ich? Ich!» auf dem Basler Jugendbücherschiff 2019
53 Neues aus der PZ.BS-Bibliothek

EDIT

54 SfG-Gestaltende Bildstrecke und Layout
55 Impressum

GUTEN TAG

« DIE DIGITALISIERUNG FINDET STATT, DIE SCHULE MUSS SICH IHRER ANNEHMEN. »

Wir beantworten Mails, suchen die besten Angebote im Vergleichsportal, werden gegoogelt, lesen WhatsApp-Nachrichten, füllen die x-te Onlineumfrage aus, laden eine Rechnung auf das Portal der Krankenversicherung hoch, brauchen mehr Speicherplatz, nerven uns über den, der sein Handy im Kino nicht auf stumm geschaltet hat, klicken die AGB weg, kaufen Theatertickets online, vergessen den Anhang mitzusenden, suchen ein offenes WLAN-Netz, verlassen uns auf die Wetter-App, ärgern uns über den Retweet eines Tweets, bekommen Push-Nachrichten, stellen die Autokorrekturfunktion ab, fragen uns, warum er immer noch nicht geantwortet hat, abonnieren einen Newsletter, nehmen den Chef ins cc, suchen im Spam-Ordner die unauffindbare Nachricht, haben schon wieder nur noch 20 Prozent Akkuladung, staunen über die Qualität der digitalen Animation, warten auf das SMS der Tochter, fragen uns beim gefühlt zwanzigsten Werbemail, wer eigentlich den Black Friday erfunden hat, checken schnell, wie es beim FCB steht, updaten und downloaden entweder zu viel oder zu wenig, entsperren den Bildschirm, drucken die Folien doch noch aus, haben wieder mal das Passwort vergessen …

Das digitale Zeitalter hat uns im Griff, sobald wir nach Computer und Handy greifen. Wir sind täglich Nutzer des Internets und gleichzeitig skeptisch gegenüber den Algorithmen, die es lenken. Unsere Schülerinnen und Schüler wachsen in dieser Welt auf, die nicht sie geschaffen haben, sondern die Generation der heute zwischen Dreissig- und Siebzigjährigen. Die digitale Transformation hat unseren Wohlstand vermehrt, wie andere Innovationen in der Vergangenheit, sie hat unsere Welt irreversibel verändert. Die Schule schuldet ihren Schülerinnen und Schülern Orientierungshilfe in der Komplexität dieser Welt, schuldet ihnen Angebote zur Sinnfindung im Leben und nicht zuletzt schuldet sie ihnen die Vermittlung der notwendigen Kompetenzen, die zur selbständigen Lebensführung befähigen. Die Digitalisierung findet statt, die Schule muss sich ihrer annehmen.

Ulrich Maier
Leiter Mittelschulen und Berufsbildung Basel-Stadt

DIE ZUKUNFT IST DIGITAL

Man mag sich darüber freuen oder der Entwicklung kritisch gegenüberstehen, es ändert nichts daran: Die Zukunft, auch die der Schulen, ist digital. Nicht nur Berufs- und Mittelschulen, auch die Volksschulen sehen sich zunehmend mit technischen Geräten, digitalen Lehrmitteln und neuen Ansprüchen an ihren Unterricht konfrontiert. Diesen Ansprüchen müssen Lehrpersonen aller Stufen, vom Kindergarten bis zum Gymnasium genügen. Es gibt keine Wahl und ist eine Frage der Chancengerechtigkeit. Denn es darf nicht sein, dass es reine Glückssache ist, ob ein Kind auf die digitale Zukunft vorbereitet wird oder eben nicht.

Der Schwerpunkt dieser Schulblatt-Ausgabe zeigt auf, wie sich Basler Schulen und Lehrpersonen dieser Mammutaufgabe stellen (werden). Gefordert ist – neben den Lehrpersonen und Schulleitungen – auch die Politik. Sie muss die Zeichen der Zeit erkennen und die nötigen Mittel bereitstellen. Laptops sind nun mal teurer als Wandtafelkreiden. Aber wem sagen wir das.

DAS ENDE DER KREIDEZEIT?

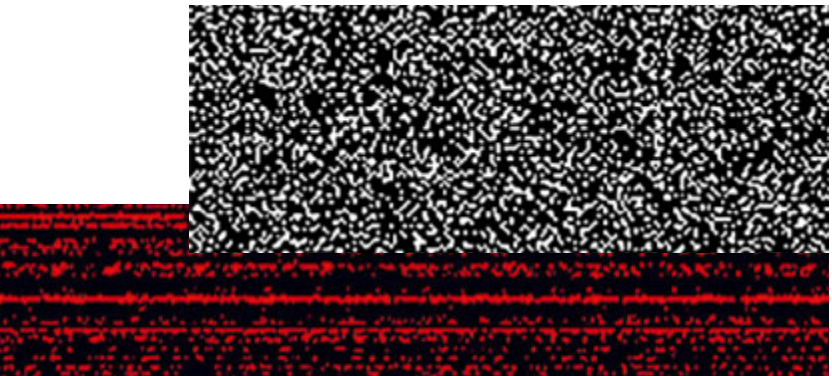
DIE GLOBALE DIGITALISIERUNGSWELLE WIRD AUCH DIE BASLER SCHULEN NICHT VERSCHONEN

Von Peter Wittwer

Die Frage ist nicht ob, sondern wie rasch auch die Basler Schulen Antworten auf die zunehmende Digitalisierung der (Arbeits-)Welt finden müssen. In einer Zeit, da sich unsere Gesellschaft durch die Automatisierung und die Verlagerung von Routine-Arbeiten in Billiglohnländern radikal verändert, sind die Lehrpersonen gefordert, die nächste Generation auf diese global voranschreitende Transformation vorzubereiten. An Konzeptpapieren und Pilotprojekten zu dieser Querschnittsaufgabe, die alle Fächer und alle Stufen tangiert, fehlt es nicht. Bis diese aber im Schulalltag angekommen sind, braucht es weit mehr als eine Aufrüstung der Schulen mit Tablets, leistungsfähigen WLAN-Netzen und pädagogisch durchdachter Software.

An Absichtsbekundungen zur Digitalisierung des Schweizer Bildungswesens herrscht wahrlich kein Mangel: Vor ein paar Monaten etwa hat die Erziehungsdirektorenkonferenz eine nationale «Digitalisierungsstrategie für das Bildungswesen» verabschiedet. Darin eingeflossen ist ein Positionspapier des LCH, in dem der Dachverband der Schweizer Lehrpersonen klar markiert, dass bei diesem Generationenprojekt zwingend der Grundsatz «Pädagogik vor Technik» zu gelten habe. Die Politik müsse deshalb bereit sein, nicht nur viel Geld zur Verbesserung der Infrastruktur, sondern auch zur Weiterbildung der Lehrpersonen in die Hand zu nehmen.

Auch die Telekommunikationsbranche ist nicht untätig geblieben und hat jüngst eine Studie zu «zeitgemässen digitalen Lern- und Lehrumgebungen für die Schweizer Schulen» veröffentlicht. Darin wird moniert, dass in der Schweiz zwar bereits viele Initiativen zur digitalen Weiterentwicklung der Schulen ins Rollen gekommen sind, diese aber noch viel zu wenig koordiniert und miteinander vernetzt seien.



BLOG MIT FAQ ZUR DIGITALISIERUNG DER BASLER SCHULEN

Auch im Kanton Basel-Stadt sind erste Leitplanken bereits gesetzt: Zur Vermittlung der überfachlichen Kompetenzen, die im Lehrplan 21 für den Bereich «Informatik und Medien» vorgeben sind, wurde 2017 ein «Rahmenkonzept Digitalisierung der Bildung» in Kraft gesetzt. Zudem hat das PZ.BS diesen Herbst an zwei Impulstagungen versucht, konkrete Denkanstösse zum «Unterrichten im digitalen Zeitalter» zu geben. Damit davon nicht nur diejenigen profitieren, die an den Workshops und Vorträgen dabei waren, wurde zu diesen Tagungen im Internet unter www.schulendigital.ch ein Blog aufgeschaltet. Darin werden die wichtigsten Fragen, die an der Tagung von Lehrpersonen gestellt wurden, kurz und knapp beantwortet.

Auf der bildungspolitischen Agenda steht das Thema Digitalisierung also momentan ganz oben. Das lässt sich auch daran ablesen, dass kaum ein Tag vergeht, an dem in den Medien nicht die Auswirkungen der Digitalisierung auf die nächste Generation thematisiert werden. Das Schweizer Fernsehen etwa widmet unter dem Label «Dataland Schweiz» dem Megatrend Digitalisierung ganze Themenabende. Zeitungen berichten ausführlich, weshalb etwa die Universität Zürich gleich auf einen Schlag 18 neue Professuren für die Digitalisierung einrichtet. Und auch das Radio steht nicht abseits und ist beispielsweise in einer Hintergrundsendung der Frage nachgegangen, ob und wie nun an den Schulen endgültig das «Ende der Kreidezeit» eingeläutet wird.*

ZWEI DIGITALISIERUNGS-RATSCHLÄGE IN DER PIPELINE

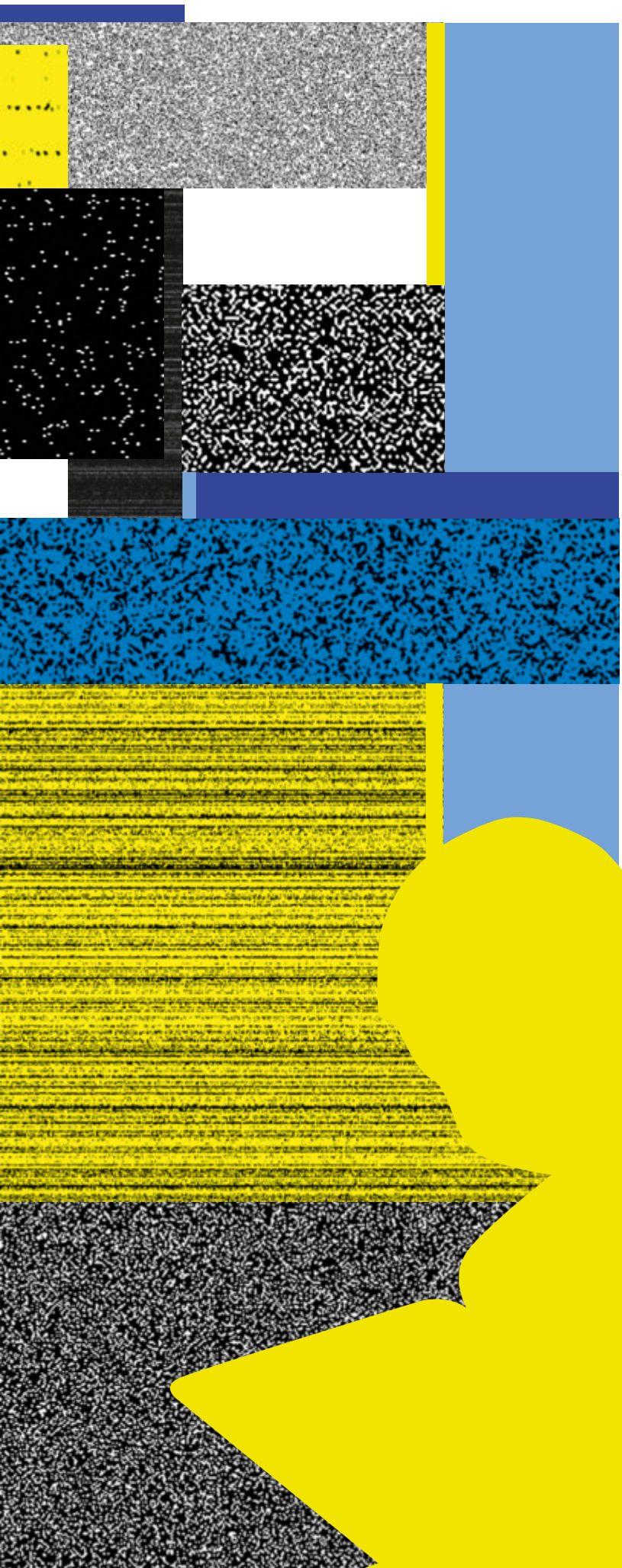
Schon lange hat es kein bildungspolitisches Thema mehr gegeben, bei dem der Konsens derart gross ist, dass es (massive) Mehrausgaben braucht. Im Kanton Basel-Stadt laufen deshalb die Bemühungen auf Hochtouren, vom Grossen Rat die notwendigen Mittel bewilligt zu bekommen, die es zur Ermöglichung eines digitalisierten Unterrichts auf allen Schulstufen braucht. Weit fortgeschritten ist dieser Prozess bei den weiterführenden Schulen. Dort liegt bereits ein Ratschlag der Regierung auf dem Tisch, der noch dieses Schuljahr vom Grossen Rat beraten wird (vgl. Seite 17). Ab 2021 sollen auch die Volksschul-Standorte nachziehen: Wenn der Grosse Rat die dafür notwendigen Mittel in zweistelliger Millionenhöhe bewilligt, sollen nach und nach alle Standorte mit modernen Endgeräten und leistungsfähigen Netzen ausgerüstet werden. Ganz im Sinn der Forderungen des LCH ist ein rechter Teil der zusätzlichen Mittel dafür vorgesehen, möglichst alle Lehrpersonen in Weiterbildungen zu befähigen, diese dann auch im Unterricht sinnvoll zu einzusetzen (vgl. Seite 8ff.).

Ein Blick in die Schulpraxis zeigt, dass diese «Ertüchtigung» aller Schulstufen dringend nötig ist. Vieles von dem, was nun postuliert und politisch eingefädelt wird, ist bisher bestenfalls tröpfchenweise in den Schulzimmern angekommen ist. Zwar gibt es auf allen Stufen engagierte Lehrpersonen, die mit viel Eifer austesten, wie sich mit den neuen technischen Möglichkeiten der Unterricht spannender und gewinnbringend gestalten lässt. Drei dieser Initiativen – von der Primarstufe bis zum Gymnasium – stellen wir in diesem Schulblatt-Schwerpunkt vor in der Hoffnung, dass diese «Best Practice»-Beispiele zur Nachahmung animieren (vgl. Seiten 12–15 und 19).

IN DEN USA SCHLÄGT DAS PENDEL BEREITS ZURÜCK

Diejenigen, die zögernd abwarten oder sogar innere Widerstände gegen den tiefgreifenden Wandel hegen, stellen aber noch immer die grosse Mehrheit – nicht nur in Basel. Wie Balsam auf die Seele dieser Skeptiker muss da die Meldung gewirkt haben, dass ein Teil der Elite im Silicon Valley ihre Kinder nicht mehr in Schulen schickt, in der sie zusammen mit «Unterschicht-Kids» stundenlang vor dem Bildschirm sitzen. Gerade diejenigen, die ihren Reichtum massgeblich der Digitalisierung verdanken, würden ihren Kindern den «Luxus des direkten menschlichen Austausches» ermöglichen und bewusst Schulen wählen, in denen statt mit Computeranimationen mit hölzernem Spielzeug gespielt und gelernt wird, ist in einem Artikel der «New York Times» vom 28. Oktober zu lesen.

Wie bei allen technischen Revolutionen gibt es also auch bei der Digitalisierung bereits Auswüchse, die das Pendel in die andere Richtung zurückschlagen lassen. Das kann allerdings nicht als Vorwand dienen, sich einer Entwicklung zu verschliessen, die neben den zweifellos vorhandenen Gefahren den Schulen auch ganz neue Perspektiven eröffnet. Der oft gehörte Vorwurf, bei der Digitalisierung der Schulen gehe es nur darum, die nächste Generationen für die Bedürfnisse der digitalisierten Wirtschaft fit zu machen, greift zu kurz. Wer nicht schon früh einen vernünftigen Umgang mit den Versuchungen und Gefahren einer immer stärker digitalisierten Umwelt erlernt, wird als Erwachsener kaum in der Lage sein, diese zu beherrschen und nicht von ihnen beherrscht zu werden.



DOSIERTE ERGÄNZUNG ZUM BISHERIGEN REPERTOIRE

Selbst diejenigen, die sich an vorderster Front für die Digitalisierung des Bildungswesens einsetzen, betonen immer wieder, dass es nicht darum gehen kann, auf einen Schlag alle bisher bewährten Formen des Unterrichtens durch ein (stark individualisiertes) Lernen am Computer abzulösen. Der digitalisierte Unterricht wird und kann den persönlichen Kontakt zwischen einer Lehrperson und ihrer Klasse in keiner Art und Weise ersetzen. Eher das Gegenteil dürfte der Fall sein: Die Lehrperson wird, wenn auch oft in einer etwas anderen Rolle als Coach oder Bereitstellerin von Lernumgebungen, künftig sogar an Bedeutung gewinnen.

Auch in Zukunft wird es die Lehrperson sein, die entscheidet, wann ein dosierter Einsatz digitaler Lehreinheiten sinnvoll ist und wann nicht. Um diese Rolle wahrnehmen zu können, muss eine Lehrperson allerdings selbst mehr als einmal die Erfahrung gemacht haben, wo digitalisiertes Lernen einen Mehrwert bringen kann und wo nicht. Bis dies an den Schulen auf breiter Front der Fall sein wird, dürfte es allerdings noch eine ganze Weile dauern. Noch sind an den Schulen nämlich mehrheitlich Lehrpersonen am Ruder, die nicht von klein auf Lernerfahrungen mit digitalen Geräten gesammelt haben und die noch vor nicht allzu langer Zeit bei Wissenslücken statt auf Google oder Wikipedia auf Wörterbücher und mehrbändige Lexika zurückgegriffen haben …

** Eine Zusammenstellung der wichtigsten Quellen zur Digitalisierung der Schulen ist zu finden unter www.edubs.ch/bsb-digitalisierung*

AUCH DIE VOLKSSCHULE KANN NICHT EINFACH WEGSEHEN

DIE VOLKSSCHULLEITUNG IST DARAN, DIE SCHULEN NICHT NUR TECHNISCH FÜR DIE DIGITALISIERUNG FIT ZU MACHEN

Von Yvonne Reck Schöni und Peter Wittwer

Die Digitalisierung hat in den vergangenen Jahren an den Volksschulen Fuss gefasst und sich sukzessive ausgebreitet. Nun ist ein weiterer riesiger Schritt nach vorne geplant. Was bedeutet das für die Schulen und jede einzelne Lehrperson? Wie sieht die technische Ausrüstung aus, was heisst das für den Unterricht und was ist in Sachen Weiterbildung geplant? Das Schulblatt hat darüber mit Flavio Tiburzi, Mitglied der Volksschulleitung, und Thomas Grossenbacher, Leiter ICT und Medien am PZ.BS gesprochen.

EIN LAPTOP FÜR JEDES KIND AB DER FÜNFTEN KLASSE

Seit 1997 unter dem Slogan «Die Schulen ans Netz» die ersten zaghaften Schritte zur Digitalisierung der Basler Schulen gestartet wurde, ist die technische Ausrüstung der Volksschulstandorte nach und nach verbessert worden. Mit den 790 Millionen Franken, die im Zuge der Schulharmonisierung in Ausbau und Modernisierung der Schulhäuser gesteckt werden, wurden mittlerweile die meisten Standorte auch für einen digitalisierten Unterricht fit gemacht. Ausser einem Standort verfügen alle Sekundarschulen heute über ein intelligentes WLAN-Netz, bei dem über breit gestreute Access-Points mit wenig Strahlungsbelastung aufs Internet zugegriffen werden kann. In den nächsten Monaten und Jahren werden auch die Primarschulstandorte einer nach dem anderen nachgerüstet.

Auch punkto Ausrüstung mit Endgeräten ist man in Basel schon relativ weit. Momentan sind an den Volksschulen bereits rund 4000 Geräte im Einsatz, mehrheitlich Laptops. Diese wurden nach einem fixen Verteilschlüssel (vier Geräte pro Klasse an den Primarschulen, fünf pro Klasse an den Sekundarschulen) abgegeben. Jede Schule konnte dabei selbst entscheiden, auf welches der zur Auswahl stehenden Geräte sie setzt und wie sie ihr Kontingent – beispielsweise durch Konzentration eines Satzes für eine ganze Klasse in einem Zimmer – sinnvoll einsetzt.

ES BRAUCHT VIERMAL MEHR GERÄTE ALS HEUTE

Mit dem geplanten Ausbau der Digitalisierung soll sich diese Zahl bis 2027 etwa um den Faktor vier erhöhen. Die vorgesehenen 16 000 Geräte reichen, um ab 2021 jeder Lehrperson und allen Schülerinnen und Schüler ab dem fünften Schuljahr ein persönliches Gerät zur Verfügung zu stellen. Welche Endgeräte angeschafft werden, ist im Moment noch offen.

Der flächendeckende Ausbau der IT-Infrastruktur an den Volksschulen zieht auch zwangsläufig einen Ausbau des Supports für die Nutzerinnen und Nutzer nach sich. Vorgesehen ist, dass für den pädagogischen Support (also Tipps, wie sich die technischen Möglichkeiten sinnvoll im Unterricht nutzen lassen) weiterhin ICT-Betreuerinnen und -Betreuer vor Ort zuständig sind. Wie der Mehrbedarf beim technischen Support gedeckt wird und welche zusätzlichen Ressourcen dafür geschaffen werden, ist noch nicht entschieden.

COMPUTER ODER LEHRPERSON? BEIDES!

Ein Gespenst geht um in der Gesellschaft: Die Digitalisierung in den Schulen macht die Lehrperson im Klassenzimmer überflüssig. Oder bestenfalls zum Lerncoach. Fachleute sind sich einig: Das wird und darf nicht der Fall sein, auch wenn die weitere Entwicklung digitaler Möglichkeiten nicht voraussehbar ist. Es wird immer und künftig gar zunehmend die Aufgabe einer Lehrperson aus Fleisch und Blut sein, die Schülerinnen und Schüler einen vernünftigen Umgang mit den digitalen Möglichkeiten zu lehren. Dazu braucht es Zuwendung, «Gspüri» und auch eine gewisse Kontrolle. Und das Wissen, wann welches Medium für wie lange Zeit und in welchem Setting pädagogisch Sinn macht.

VON ANFANG AN

Mit dem flächendeckenden Einzug des Laptops im Klassenzimmer kann sich die Rolle der Lehrperson weiter verändern: weniger Gesamtunterricht, mehr individuelle Anleitung. Weniger Wissensvermittlung, mehr Anleitung, wo man welche Informationen findet und wie man sie einordnet (Quelle, Aktualität …). Aber die direkte Beziehung zu den Schülerinnen und Schülern bleibt zentral, je jünger die Kinder sind, desto mehr. Für heutige Kinder ist Digitalisierung von Anfang an ein Thema, im positiven wie im negativen Sinn. Die Jüngsten klicken und «wischen» schon wie die Weltmeister, hinterfragen aber kaum, was da auf dem Screen erscheint. Sie brauchen Anleitung, aller Bedenken zum Trotz. Ja, viele Kinder und Jugendliche schauen zu häufig auf einen Bildschirm, statt draussen zu spielen oder Sport zu treiben. Ja, zu viel Medienkonsum ist schädlich. Ja, das Problemfeld Strahlung ist ernst zu nehmen. Tabuisierung hilft nicht weiter, gefragt ist Thematisierung. Ziel ist ein vernünftiger Umgang mit den Geräten aller Art. Besonders (aber nicht nur) auf der Unterstufe ist die Kooperation mit den Eltern zentral. Medienerziehung ist ein gemeinsamer Erziehungsauftrag. Im Bereich Prävention ist angedacht, mit Kampagnen künftig nicht erst Ende Primarschule zu starten, sondern viel früher anzusetzen.

Ob die Zukunft des gedruckten Buches gefährdet ist oder die Handschrift verkümmern wird – geschenkt. Wir wissen es nicht. Die Zukunft ist digital, Schulen können nicht wegsehen, sondern müssen versuchen Schritt zu halten. Der Druck kommt von aussen: von der Wirtschaft, den Eltern, von den Schülerinnen und Schülern selbst.

WEITERBILDUNG GEHÖRT ZUM BERUFSAUFTRAG

Lehrpersonen sind in Sachen Informatik extrem unterschiedlich unterwegs. Das ist zum Teil eine Generationenfrage, aber nicht nur. Dass man sich der fortschreitenden Digitalisierung auch im Unterricht nicht verschliessen kann, ist (fast) allen klar. Aber während die einen schon aus persönlicher Affinität mit digitalen Neuerungen weitestgehend vertraut sind, machen andere – aus unterschiedlichen Gründen – einen grossen Bogen um derlei Geräte. Und leider auch um entsprechende Weiterbildung.

Kurse zu den Themen Medien und Informatik gibt es einige, auch am PZ.BS. Dass sie teilweise schlecht besucht sind, liegt vielleicht auch daran, dass in den vergangenen Jahren des grossen Schulumbaus andere Themen im Vordergrund standen. Trotzdem hat Digitalisierung an den Schulen stattgefunden, nimmt rasant Fahrt auf … spätestens jetzt also sollte sich jede Lehrperson fit machen. Das gehört heute schlicht zum Berufsauftrag. Dafür erhalten die Schulen künftig quasi massgeschneiderte Unterstützung: Geplant ist, ab ca. 2020 eine Weiterbildung Informatik in drei Levels respektive Formaten anzubieten:

- Format 1 richtet sich an Cracks, die sich zusätzliches Wissen und neue didaktische Einsatzmöglichkeiten per Online-Kurs aneignen können.
- Format 2 wird, auf einem mittleren Niveau, als Holkurs für Schulen konzipiert, wobei auch standortspezifische Aspekte einbezogen werden können.
- Format 3 nimmt jene bei der Hand, die sich mit elektronischen Geräten bislang eher schwertun.

Vermutlich in Präsenzkursen wird dort 1:1 gezeigt und ausprobiert, was digital im Unterricht möglich und sinnvoll ist, wie man die Geräte bedient und Programme nutzt, und warum man vor der Digitalisierung keine Angst haben muss.

SCHULLEITUNGEN IN DER PFLICHT

In der Gesamtarbeitszeit von Lehrpersonen ist ein Anteil Weiterbildung integriert. Dabei ist es einem im Grunde freigestellt, ob man einen Hip Hip-Kurs besucht oder sich näher mit ICT beschäftigt. Allerdings sollte eine Lehrperson selber merken, in welchem Bereich ihr eine Weiterbildung besonders gut täte, so die Meinung der Volksschulleitung. Ist dies nicht der Fall, ist es an der Schulleitung, korrektiv einzugreifen und zum Beispiel im Rahmen eines MAG einen entsprechenden Kurs vorzuschlagen – oder gar verpflichtend aufzutragen. Das PZ.BS ist laufend daran, hierfür attraktive Angebote und neue Formate zu schaffen, so wie sie etwa im medialab schon jetzt stattfinden und stetig weiter ausgebaut werden.

www.kurse-pz.bs.ch
www.fhnw.ch/de/weiterbildung/paedagogik/medien-und-informatik

«BILDUNG BRAUCHT EINE EIGENE IT-KULTUR»

CONRADIN CRAMER MÖCHTE, DASS DIE SCHULEN DEN DIGITALISIERUNGSPROZESS AKTIV MITGESTALTEN

Als Sie ihr Amt als Vorsteher des Erziehungsdepartements angetreten haben, haben Sie immer wieder betont, dass Sie die Digitalisierung als ***die*** *grosse Herausforderung ansehen, der sich die Basler Schulen unter Ihrer Leitung stellen müssen.*
Conradin Cramer: Im Vergleich mit unseren Nachbarn im In- und Ausland stehen wir in Basel in Sachen Digitalisierung an den Schulen sicher nicht schlecht da. Schon recht früh haben wir in Basel eigens für den Bildungsbereich die Abteilung ICT-Medien aufgebaut. Sie berät und unterstützt heute mit 21 Mitarbeitenden rund 25 000 Schülerinnen und Schüler und 2500 Lehrpersonen. Auch bei der Infrastruktur und der Weiterbildung der Lehrpersonen sind wir zwar noch lange nicht am Ziel, doch wir sind auf gutem Weg.

Ist das nötige Geld vorhanden, um die nicht ganz billige technische Aufrüstung der Schulen voranzutreiben?
Mit den drei Millionen Franken, die der Grosse Rat in den nächsten Monaten noch bewilligen muss, werden wir auf der Sekundarstufe II schon bald an allen Schulen die notwendige Hardware anbieten können. Weitaus teurer wird die zweite grosse Investitionswelle für die Volksschulen. Hier braucht es zusätzliche Mittel, die wir unmöglich an einem anderen Ort kompensieren können. Auf der Basis der 25 Millionen Franken, die der Regierungsrat dafür in den nächsten fünf Jahren zu investieren bereit ist, werden wir nun einen Ratschlag zur Digitalisierung der Volksschulen ausarbeiten und nächstes Jahr vor Regierung und Parlament bringen.

Mit viel Geld für neue Computer und schnelle Netzanbindungen allein ist es aber nicht getan …
Ja, anspruchsvoller als die Hardware anzuschaffen ist es, dazu die richtige Software auszuwählen und diese dann vor allem auch pädagogisch sinnvoll einzusetzen. Wir alle sind mehr und mehr gezwungen, uns im Beruf und im Privatleben mit der Digitalisierung zu beschäftigen. Für Lehrpersonen ist diese Herausforderung insofern besonders, als sie sich dabei täglich mit Kindern und Jugendlichen messen müssen, die die elektronischen Medien mit einer geradezu instinktiven Selbstverständlichkeit nutzen. Mein Ziel ist, dass die Lehrpersonen diesem Transformationsprozess nicht einfach ausgesetzt sind, sondern ihn aktiv mitgestalten können.

Was erwarten Sie von den Lehrpersonen?
Ich hoffe, dass die schon jetzt angelaufenen Veränderungen nicht einfach als weiteres ermüdendes Reformprojekt wahrgenommen werden, sondern als etwas, das zwar viel Energie braucht, aber auch Energie gibt. Mit der Digitalisierung eröffnen sich an den Schulen neue Möglichkeiten bei der Bewältigung von gesellschaftlichen Aufträgen wie der Integration oder der Verbesserung der Chancengerechtigkeit. Die Rolle der Lehrperson wird sich, ob man es will oder nicht, verändern. Was sich aber nicht ändert, ist die eminente Bedeutung der Lehrperson als Bezugsperson und Vermittlerin – nach meiner Überzeugung wird diese Bedeutung mit dem Einzug des Digitalen in die Schulwelt sogar noch steigen.

Wie sehen Sie Ihre Rolle in diesem Prozess?
Zunächst muss ich natürlich dafür schauen, dass die Politik die nötigen Mittel zur Verfügung stellt. Dann müssen wir auf Departementsebene wissen, was es zur Steuerung des Transformationsprozesses braucht. Für mich ist klar, dass die Bildung auch in Zukunft eine eigene IT-Kultur braucht. Die Schulen müssen eigene Arbeitsinstrumente haben, die auf ihre pädagogischen Bedürfnisse ausgerichtet sind. In einem «Rahmenkonzept Digitalisierung der Bildung» haben wir das klar festgehalten. Zusammengefasst: Das ED muss mit einer geeigneten Organisation sicherstellen, dass unsere Schulen technisch gut ausgerüstet und Lehrpersonen und Schulleitungen so weitergebildet werden, dass der Veränderungsprozess in erster Linie an den Schulen gestaltet werden kann.

Interview Peter Wittwer

DIE LUSTIGEN OZOBOTS WACHSEN MIT

VON SPIELEND EINFACH BIS HOCHKOMPLEX: DIE MINI-COMPUTER EIGNEN SICH FÜR DEN EINSATZ IN ALLEN FÄCHERN

Von Yvonne Reck Schöni (Text und Bilder)

Informatisches Denken lässt sich auch ohne Computer schulen, und zwar schon im Kindergartenalter. Richtig spannend wird es aber, wenn Kinder und Jugendliche Gelerntes kreativ anwenden können und zum Beispiel selber kleine Roboter programmieren dürfen. Die Ozobots bieten hierzu schier unbegrenzte Möglichkeiten, und zwar für alle Schulstufen.

Mit Klebeband hat Felix Gloor, Mathematik, MNG- und Werklehrer an der Primarschule Neubad, ein grosses Kreuz am Boden des Klassenzimmers markiert. Die Klasse stellt sich im Kreis drum herum. Selin spielt den Roboter. Sie stellt sich ans Ende einer Linie und tut, was ihr befohlen wird: «Gehe bis ans Ender der Linie.» Kein Problem, der Roboter geht. «Geh zurück bis zur Kreuzung.» Selin alias Roboter dreht sich um und will zurückgehen … aber halt! «Du bist zu gescheit», sagt der Lehrer. Roboter sind nicht wirklich gescheit. Woher soll der Roboter wissen, dass er sich zuerst um 180 Grad drehen muss, um zur Kreuzung zurück zu gelangen? Das muss man ihm sagen! Spätestens an der Kreuzung wird das noch offensichtlicher: Die Befehle an Roboter Selin müssen jetzt ganz konkret sein: zuerst eine Vierteldrehung nach rechts, dann geradeaus bis ans Ende der Linie, dann eine halbe Drehung, dann zurück … Die Schülerinnen und Schüler erleben sehr anschaulich, dass ein Roboter nur und exakt das tut, was man ihm sagt. Er versteht eben nur Programmiersprachen.

BEGEISTERT AUCH MÄDCHEN

Jetzt stellt Felix Gloor den Viertklässlern die kleinen Ozobots vor. Herzige, etwa Golfball-grosse Computerli, die leuchten und blinken und gerne beschäftigt werden möchten. Auf einem grossen Blatt zeichnet er einen dicken, schwarzen Strich und setzt einen Ozobot drauf. Sofort setzt er sich dank winzigen Rädchen fröhlich blinkend in Bewegung und fährt die Linie ab. Genau wie Selin vorher. Jetzt kommen Farbcodes zum Einsatz. Je nach Abfolge kurzer Striche mit rotem, blauem oder grünem Filzstift können Befehle gesetzt werden, sodass Ozobot die Farbe wechselt, an der Kreuzung abbiegt, das Tempo verlangsamt oder im Gegenteil – und zum Entzücken der Kids – den Turbo einlegt. Auf einer Karte stehen die Farbcodes für die verschiedenen Befehle. In kleinen Gruppen dürfen die Schülerinnen und Schüler nun selber Wege für ihren Ozobot zeichnen und ihm mittels Farbcodes verschiedene Befehle erteilen. Nur Weniges gilt es zu beachten: keine zu engen Kurven, nicht zu dünne Striche, nicht zu nah am Blattrand … Die ersten Schritte sind pipileicht. Obwohl die Kinder zum ersten Mal mit den Ozobots arbeiten – oder spielen – kurven schon nach kurzer Zeit bei allen blinkende «Käfer» gemäss Farbcodes auf den Papieren umher. Die Begeisterung ist gross, vor allem auch bei den Mädchen! Und dies hier war erst der Anfang.

Dem Ozobot einen Parcours zu planen eignet sich bestens für das Arbeiten in Gruppen.

NIEDERSCHWELLIGE EINFÜHRUNG

Felix Gloor hat als ICT-Betreuer des Primarstandorts Neubad den Einführungsworkshop besucht, der Bedingung war, um von ICT Medien ein Ozobot-Klassenset für den Schulstandort zu erhalten (vgl. Kastentext). Der kleine Roboter mit eingebautem Akku, verschiedenen Sensoren und zwei kleinen Antriebsrädchen lässt sich, wie geschildert, ganz ohne Computer programmieren. Das geht natürlich auch anspruchsvoller. Man kann den Ozobot auf Schatzsuche schicken, ihm ein Labyrinth zeichnen oder ihn Probleme lösen lassen. Im Sprachunterricht könnte man Geschichten mit allerlei Abenteuern erfinden, aufzeichnen und den Ozobot, oder gleich mehrere von ihnen, mit entsprechenden Befehlen auf die Reise schicken. En Français par example or in English, why not?

Erste Schritte beim Programmieren: Farbcodes erstellen.

VON SIMPEL BIS HOCHKOMPLEX

Aber die kleinen Computer können noch viel mehr, schaffen den Sprung in die Sekundarschule und auch ins Gymnasium mühelos, denn sie wachsen an den Ansprüchen, die an sie gestellt werden. Mit der Programmierumgebung OzoBlockly lassen sich mittels «drag and drop» Programmierbausteine aneinanderreihen, wofür es wiederum verschiedene Schwierigkeitsstufen gibt – bestens geeignet für individualisierten Unterricht. Auf der einfachsten Stufe zeigen noch simple Symbole die Befehle für verschiedene Formen der Bewegung. Auf Stufe zwei lassen sich Loops und Sounds einbauen, auf weiteren Stufen definieren Textbausteine die Befehle, die überdies immer komplexer werden: Sensoren, Zählfunktionen, Variabeln …

Weil die Befehle auf OzoBlockly englisch sind, eignet sich diese Variante allerdings eher für etwas ältere (oder besonders begabte) Kinder. Dasselbe gilt für die hohen Schwierigkeitslevels. Die erstellte Programmierung wird zuletzt vom Bildschirm an die Unterseite des Ozobots geflasht – und los geht's. Die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten mit unterschiedlichsten Schwierigkeitsgraden erlauben einen sehr individuellen Unterricht und eignen sich bestens für Teamarbeiten. Viele und laufend neue Unterrichtsideen finden sich auf der E-Learning Plattform ILIAS. Zudem ist von ICT Medien ein ILIAS-Lernmodul zum Ozobot in Arbeit, mit dem die Schülerinnen und Schüler online selbstständig die Möglichkeiten des Ozobots erlernen und das erworbene Wissen testen können.

Die Ozobots präsentieren sich auch auf dem Bildungsserver: www.edubs.ch/ozobot (oder einfach per Klick auf den Ozobot auf der Startseite)

OZOBOTS UND BLUE-BOTS

yrs. Seit Januar 2018 haben 500 Ozobots ihren Platz in den Basler Primar- und Sekundarschulen gefunden. Zuvor hatten Delegierte der Schulstandorte, meist die jeweiligen ICT-Betreuungspersonen, einen Einführungsworkshop im medialab des PZ.BS besucht und ihr Wissen in der Folge interessierten Kolleginnen und Kollegen ihrer Schule weitergegeben. Das war Bedingung, um für den Standort ein Klassenset mit zwölf Ozobots samt Zubehör zu erhalten. Es ist unumgänglich, sich vor dem Einsatz in den Klassen mit dem pfleglichen Umgang der kleinen Roboter vertraut zu machen, ein Klassensatz kostet immerhin rund 2000 Franken. Die Ozobot-Botschafter und -Botschafterinnen der Standorte treffen sich regelmässig mit jenen anderer Schulen zwecks Austausch neuer Ideen, Tipps und Tricks.

Im medialab von ICT-Medien finden aber auch regelmässig Ozobot-Workshops statt, die allen Lehrpersonen offen stehen und für die es keine Vorkenntnisse braucht.

Und: Auch die Allerjüngsten können schon bald programmieren lernen. Die Elektrokäfer Blue-Bots werden ab Anfang Jahr Kinder der Unterstufe herausfordern. Die etwas grösseren Verwandten der Ozobots können ausgeliehen werden und eignen sich ideal für den Einstieg in die Welt des Programmierens auf der Unterstufe. Auch für den Einsatz der Blue-Bots gibt es am medialab sporadisch einen einstündigen Einstiegskurs. Er ist aber nicht Bedingung für die Ausleihe.

www.edubs.ch/medialab > programm

«WIR STANDEN VOR EINER TABULA RASA»

WIE DIE SEKUNDARSCHULE WASGENRING INFORMATIK IN DEN STUNDENPLAN INTEGRIERT

Von Stephanie Lori, Pädagogisches Zentrum PZ.BS

Das Modul «Medien und Informatik» wird in der Sekundarschule in die Fächer «Natur und Technik» sowie «Räume, Zeiten, Gesellschaften» integriert, sagt die Stundentafel Basel-Stadt. Das ist eine organisatorische und inhaltliche Herausforderung, die noch nicht alle Schulen meistern. Doch sie haben eine Verantwortung gegenüber den Jugendlichen, die nach drei Jahren die Schule verlassen und Kompetenzen in dem Bereich brauchen, sagt ICT-Betreuerin Angelika Pulfer von der Sekundarschule Wasgenring. Deshalb fragte sie ihren Schulleiter: «Was machen wir?»

Die erste Antwort von Jörg Wilczek, Schulleiter an der Sekundarschule Wasgenring: «Keine Ahnung! Wir haben weder die Lehrpersonen noch ein Lehrmittel dafür.» «Wir standen vor einer Tabula Rasa», beschreibt Pulfer die Ausgangslage vor vier Jahren. Da haben die beiden einen Plan entwickelt. «Es war klar, dass unsere NT-Lehrpersonen nicht darauf vorbereitet sind. Das heisst, wir mussten jemanden suchen, der das Fachwissen mitbringt und ein pädagogisches Händchen hat», sagt Wilczek. Gefunden haben sie beides in Informatikstudent Ugur Turhal. «Ein Glücksfall», wie Wilczek sagt.

NUR EIN PAAR WOCHEN IM JAHR, DAFÜR INTENSIV

Der 24-jährige Turhal kommt jeweils für ein paar Wochen an die Schule und unterrichtet blockweise Informatik. In der ersten Klasse sind zwanzig, in der zweiten und dritten Klasse je zehn Stunden für Informatik reserviert. Turhal spricht sich mit den NT-Lehrpersonen ab und legt die Daten fest, an denen er in ihren Unterricht kommt. Der Blockunterricht hat sich bewährt und wird auch im neu erschienenen Lehrmittel «Einfach Informatik» empfohlen. «Die Zeit ist sehr intensiv und die Schülerinnen und Schüler haben das Zeug immer noch drauf, wenn ich sie ein Jahr später wieder sehe», sagt Turhal. Wilczek ergänzt: «Dass die Schülerinnen und Schüler so viel selber machen, ist ein grosser Vorteil. Ugur doziert ja nicht, sondern lässt sie selber ausprobieren. So sehen sie direkt die Auswirkungen».

An der Sekundarschule Wasgenring kommen alle Klassen jedes Schuljahr in den Genuss von mindestens zehn Stunden Informatik im Blockunterricht.

WAS BRINGEN DIE KINDER AUS DER PRIMARSCHULE MIT?

Bei jeder ersten Klasse steht Turhal von Neuem vor der Frage, was die Kinder aus der Primarschule mitbringen. Das sei sehr unterschiedlich, berichten Turhal und Pulfer einhellig. Die einen hätten schon mit LOGO Programmiererfahrung gesammelt, andere hätten noch keinerlei Berührungspunkte mit dem Thema gehabt. Daher beginnen die ersten Klassen derzeit mit Scratch, einer Programmiersprache, die aus Bauklötzen besteht. «Da muss man nicht einen Code schreiben, sondern einzelne Bilder zusammensetzen», erklärt Turhal. Scratch sei toll, aber «das können schon Kinder in der dritten Primar. Deswegen legen wir damit kurz eine Basis und steigen bald darauf auf die Programmiersprache Python um.»

Inhaltlich müssen im Kompetenzbereich Informatik laut Lehrplan die drei Schwerpunkte Datenstrukturen, Algorithmik und Informationssysteme abgedeckt werden (siehe Kasten). Im Informatikunterricht am Wasgenring liegt der Schwerpunkt auf der zweiten Kompetenz: «einfache Problemstellungen analysieren, mögliche Lösungsverfahren beschreiben und in Programmen umsetzen». «Das war am greifbarsten, da wussten wir gleich, wo anfangen.», sagt Pulfer. Die anderen beiden Kompetenzen würden im Unterricht aber auch behandelt.

«WIR KÖNNEN DAS MODELL EMPFEHLEN»

Finanziert werden die Informatikblöcke derzeit über das Weiterbildungsbudget. «Wir verstehen das als Horizonterweiterung für die Lehrpersonen, die im Teamteaching in der Klasse mit dabei sind. Und vielleicht hat die eine oder andere Lehrperson selber ein Flair dafür, so dass sie nach ein paar Durchgängen Teile des Programms selbständig unterrichten kann. Aber es bleibt natürlich Fakt, dass Ugur mit seiner Ausbildung ein viel tieferes Wissen hat», sagt Wilczek. Was können andere Schulen von der Sek Wasgenring lernen? Schulleiter Wilczek: «Den Ugur können wir nicht klonen, aber das Modell sehr empfehlen. Damit es klappt, braucht es eine klare Semesterplanung.» Weiter hilfreich sind die Unterstützung durch Schulleitung und ICT Betreuungsperson sowie ein offenes Kollegium, das die zusätzliche Fachperson als Hilfe und nicht als Bedrohung empfindet.

INFORMATISCHES DENKEN LERNEN

Am Ende eines Informatikblocks gibt es eine Prüfung, deren Ergebnis in die NT-Note einfliesst. Die Schülerinnen und Schüler nehmen auf jeden Fall einiges mit, auch wenn sie sich unterschiedlich stark für das Thema begeistern lassen: Sie lernen, dass Informatik nicht einfach die Anwendung von Word oder Excel ist, dass man mit Computer weit mehr als nur chatten oder Musik hören kann, und sie verinnerlichen das informatische Denken. Das erkennen sie plötzlich auch in ganz anderen Kontexten wieder: «Kürzlich war ich mit einem Schüler am kantonalen Schulsporttag», erzählt Turhal, «da meinte er zu mir: ‹Herr Turhal, man merkt schon, dass Sie Informatiker sind.› – ‹Wieso?› – ‹Sie gehen immer alles schrittweise durch.›»

AUFTRAG UND WEITERBILDUNG

Der Lehrplan 21 definiert die zu erreichenden Informatikkompetenzen wie folgt:

1. Die Schülerinnen und Schüler können Daten aus ihrer Umwelt darstellen, strukturieren und auswerten.
2. Die Schülerinnen und Schüler können einfache Problemstellungen analysieren, mögliche Lösungsverfahren beschreiben und in Programmen umsetzen.
3. Die Schülerinnen und Schüler verstehen Aufbau und Funktionsweise von informationsverarbeitenden Systemen und können Konzepte der sicheren Datenverarbeitung anwenden.

Folgende Weiterbildungen zum Thema gibt es 2019 unter anderen:

19-111-13 *Informatikkonzepte ohne Computer* (zum Lehrmittel «Einfach Informatik»)
19-111-14 *Programmieren mit Scratch*
19-111-16 *Algorithmik und Programmieren mit Python*

Informationen und Anmeldung unter www.kurse-pz-bs.ch
Weitere Informationen zum Projekt «Primalogo – Programmieren an Primarschulen»: www.edubs.ch/mi

DIE ICT-SUPPORTER VOR ORT

URS HÄNGER VON DER PRIMARSTUFE WASSERSTELZEN UND SIMON KARRER VON DER SEKUNDARSCHULE DE WETTE BERICHTEN ÜBER IHRE TECHNISCHEN UND PÄDAGOGISCHEN UNTERSTÜTZUNGSANGEBOTE

Von Valérie Rhein

Passwörter zurücksetzen, Updates einspielen oder Geräte warten: Mit den Support-Angeboten der ICT-Betreuungspersonen an den Standorten der Volksschule sind die Lehr- und Fachpersonen vertraut. Doch die ICT-Betreuer sind auch eine kompetente Anlaufstelle bei pädagogischen Fragen: Bei ihnen gibt es auf Wunsch konkrete Ideen für den Unterricht.

Wie lernen Kinder und Jugendliche, Fake News zu erkennen? Und wie vermitteln Lehrpersonen dieses Know-how? Simon Karrer, ICT-Betreuer an der Sekundarschule De Wette, sprudelt vor Ideen. Es gebe Software, mit der sich im Unterricht Bilder bearbeiten liessen. «So können die Schülerinnen und Schüler selbst herausfinden, ob sie das Verfälschen von Bildern als einfach oder schwierig empfinden und wie rasch die Fälschung auffällt», erklärt er. Eine Recherche zu Fotos, die sich als Fälschungen entpuppt haben, sei eine weitere Möglichkeit, die zudem eine historische Einbettung des Themas erlaube, so Karrer. Und schliesslich macht er auf einen Beitrag aus der SRF-Sendereihe «Einstein» aufmerksam, der sich dem Thema Videomanipulation widmet und online verfügbar ist (s. unten).

GEFRAGTE INFOMENTOR-BETREUUNG

Auch Urs Hänger, der die Aufgabe der ICT-Betreuung an der Primarstufe Wasserstelzen wahrnimmt, hat eine breite pädagogische Themenpalette anzubieten. Zum Beispiel zum Einsatz der Ozobots im Unterricht (vgl. Reportage Seiten 12/13), zur digitalen Bearbeitung von Texten oder zur gezielten Suche von Unterrichtsmaterialien im Internet. Doch häufig komme der pädagogische Support zu kurz, wie er mit Bedauern feststellt. «Dabei sollten die Schülerinnen und Schüler unbedingt lernen, hinter die Technik zu sehen.» Simon Karrer macht ähnliche Erfahrungen: Im Vordergrund stehe in der Regel der technische Support. Zunehmend sei etwa Unterstützung beim Gebrauch von «InfoMentor» gefragt.

LEHRPLAN-ZIELEN MEHR AUFMERKSAMKEIT SCHENKEN

Mit Sorge beobachten die beiden ICT-Betreuer, dass die im Lehrplan 21 verankerten Ziele für die Medien- und Informatikkompetenzen der Schülerinnen und Schüler nicht überall erreicht werden. «An der Primarschule haben wir kein Fach Medien und Informatik, und es fehlt an Verbindlichkeiten», sagt Urs Hänger. Wenn sich Lehrpersonen hier fachlich nicht sicher fühlen, etwa um auf Fragen der Kinder reagieren zu können, tendieren sie dazu, das Thema im Unterricht zu vernachlässigen, stellt der Primarlehrer fest. Für ihn sei das auch eine Frage der Chancengerechtigkeit, wie Hänger mit Blick auf die Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler erklärt.

Auf der Sekundarstufe I hingegen verfügen alle Jugendlichen über eine gewisse Erfahrung mit neuen Medien und Informatik: «Man merkt, dass sie mit Computern vertraut sind», sagt Simon Karrer. Doch bei Aufgaben, die sie in ihrem Alltag nicht benötigen – beispielsweise das Einfügen eines Handy-Fotos in ein Word-Dokument –, stiessen die Schülerinnen und Schüler rasch an Grenzen. «Wir brauchen für das Fach Medien und Informatik einen anständigen Stundenpool, um die Grundlagen vermitteln zu können», ist er überzeugt.

Unterrichtstipps zum Thema «Fake News» gibt es auf dem Basler Bildungsserver unter www.edubs.ch > Schlagzeile «Fakt oder Fake?»

PRIVATE GERÄTE AN DEN MITTELSCHULEN

DIE IT-INFRASTRUKTUR UND DER SUPPORT WERDEN AN ALLEN BASLER MATURITÄTSSCHULEN AUF DEN GLEICHEN LEVEL GEBRACHT

Von Peter Wittwer

Im Hinblick auf die künftigen Herausforderungen in einer zunehmend digitalen Bildungs- und Arbeitswelt plant Basel-Stadt die IT-Infrastruktur an den Gymnasien und der FMS nachhaltig zu verbessern. Anders als an den Volksschulen soll an den weiterführenden Schulen für alle der Grundsatz «Bring Your Own Device» gelten. Das Netzwerk, über das man von überall her mit seinem Laptop oder Handy standardisierte Services nutzen kann, soll aber leistungsfähiger und künftig zentral verwaltet werden.

Die Arbeit und der Umgang mit ICT-Anwendungen ist schon längst unverzichtbarer Teil der gymnasialen Ausbildung. Bereits seit 2007 gehört Informatik zu den freiwilligen Ergänzungsfächern, und in praktischen allen Fächern sind ausgefeilte Powerpoint-Präsentationen oder das Recherchieren und der Austausch über digitale Plattformen aus dem Schulalltag nicht mehr wegzudenken. Die technischen Voraussetzungen, die unabhängig voneinander an den «vollschulischen Angeboten der Sekundarstufe II» (ausser den Gymnasien sind damit auch die FMS und die WMS/IMS gemeint) entstanden sind, unterscheiden sich allerdings stark voneinander. Um dies im Sinn der Chancengerechtigkeit zu ändern, hat der Regierungsrat bereits einen Ratschlag verabschiedet, der demnächst vom Grossen Rat beraten und verabschiedet werden soll.

BRING YOUR OWN DEVICE

Die angestrebte Modernisierung und Zentralisierung sei erforderlich, «da die heutige IT-Infrastruktur der Sekundarstufe II den künftigen Anforderungen nicht genügt und dem Nutzerverhalten nicht mehr gerecht wird». Das ist im Ratschlag zur Begründung zu lesen, weshalb allein für die dreijährige Einführungsphase des neuen Informatikkonzepts an den weiterführenden Schulen knapp vier Millionen Franken investiert werden sollen. Anders als in der Volksschule wird nur ein relativ kleiner Teil dieses Geldes in die Anschaffung von Endgeräten wie fixe Workstations oder Laptops fliessen. Diese werden alle Schülerinnen und Schüler nach dem Grundsatz «Bring your own device» künftig selber anschaffen und in die Schule mitbringen müssen. Bei Härtefällen besteht allerdings die Möglichkeit, finanzielle Unterstützung der Schule zu beantragen, aus demselben Topf, aus dem beispielsweise auch Beiträge an Lagerkosten gewährt werden. Auch die Lehrpersonen müssen sich ihre Endgeräte selbst kaufen, doch sie erhalten dafür einen Beitrag ihres Arbeitgebers, der sich nach dem Beschäftigungsgrad richtet und der «der Möglichkeit der privaten Nutzung durch die Lehrpersonen Rechnung trägt».

ZUGRIFFSMÖGLICHKEITEN NICHT NUR AN DER SCHULE

Für was, wenn nicht für die Geräte, wird ein Grossteil des Geldes aber sonst benötigt? Im Ratschlag sind eine ganze Reihe von «Umsetzungsmassnahmen» aufgelistet, die auch nach der Einführungsphase jährlich wiederkehrende Kosten von gut einer Millionen Franken nach sich ziehen werden. So sollen flächendeckend alle Unterrichtsräume mit einem WLAN ausgerüstet werden, «das eine stabile und hohe Datenübertragung gewährleistet». Auf Basis einer leistungsfähigen Glasfasernetzanbindung aller Standorte ist ausserdem vorgesehen, für alle 4500 betroffenen Nutzerinnen und Nutzer «Single-Sign-on»-Lösungen einzurichten. Damit können sie nicht nur von überall her auf Datenablagen, E-Learning-Plattformen und andere Dienstleistungen zugreifen, sondern auch schulinterne Unterlagen wie Noten oder Lernberichte sicher einsehen und sogar bearbeiten.

Ein zentraler Punkt im neuen Informatikkonzept für die weiterführenden Schulen ist der Aufbau eines ausgebauten Supports. Für die Organisation des pädagogischen Supports, also der Beratung, wie die neuen technischen Möglichkeiten sinnvoll in den Unterricht integriert werden können, sind weiterhin die Schulen selbst zuständig. Beim technischen Support hingegen wird ein Teil der zur Verfügung stehenden Ressourcen für zentrale Dienstleistungen eingesetzt.

Unter dem Strich werden diese Ressourcen allerdings nicht aufgestockt: Pro Standort sollen für den Support weiterhin im Schnitt 150 Stellenprozent zur Verfügung stehen. Nicht mehr vorgesehen ist allerdings, dass neben den heute schon angestellten Informatikassistenzen an den Schulen auch Lehrpersonen für die Übernahme von technischen IT-Aufgaben Entlastungen erhalten.

BEIM INFORMATIK-OBLIGATORIUM IST NOCH VIELES OFFEN

wit. Im vergangenen August hat die Erziehungsdirektorenkonferenz beschlossen, dass alle Schweizer Gymnasien Informatik als obligatorisches Fach einführen müssen. Innert den vier Jahren, die für die Einführung des Fachs gewährt werden, muss jeder Kanton entscheiden, ob der Auftrag mit einer (teuren) Aufstockung der Stundentafel oder mit Kompensationen in anderen Fächern umgesetzt werden soll. Ebenfalls lösen müssen sie bis dahin das Problem, auf einem ausgetrockneten Markt die schätzungsweise 300 gut ausgebildeten Informatiklehrpersonen zu finden, die bis 2023 an den Schweizer Gymnasien benötigt werden.

In Basel-Stadt ist gemäss Auskunft von Ulrich Maier, Leiter Mittelschulen und Berufsbildung, per Sommer 2020 mit der Umsetzung dieser neuen Vorgabe im Maturitätsanerkennungsreglement (MAR) zu rechnen. Eine Kompensation der zusätzlichen Informatik-Stunden in anderen Fächern ist dabei in Basel kaum realisierbar. Basel-Stadt befindet sich mit diesem Zeitplan im guten Mittelfeld zwischen Kantonen, die schneller vorangehen (etwa Bern), und anderen (wie Zürich), die den gewährten Spielraum voll auszunutzen gedenken. Wie genau an den Basler Gymnasien das neue obligatorische Fach Informatik dotiert und in den Lernbereich «Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft» integriert wird, ist noch nicht entschieden. Das MAR lässt den Kantonen diesbezüglich grosse Freiheiten, indem es nur vorschreibt, dass der Anteil dieses Lernbereichs in der Stundentafel künftig nicht wie heute zwischen 25 und 35, sondern zwischen 27 und 37 Prozent liegen muss.

Für das obligatorische Fach, das den gleichen Status haben wird wie heute «Wirtschaft und Recht», ist zwar keine fixe Stundenzahl vorgegeben, doch es gilt, in der zur Verfügung stehenden Zeit die Ziele zu erreichen, die im «Rahmenlehrplan Informatik» der EDK definiert worden sind. Alle Schülerinnen und Schüler sollen eine breite «informatische Grundbildung» erwerben. Konkret heisst das etwa, dass sie in die Grundzüge von Programmiersprachen, in wichtige technische Hintergründe von Computernetzwerken oder in Sicherheitsaspekte der digitalen Kommunikation eingeführt werden und dabei ein «fundiertes Verständnis der Hintergründe der Informationsgesellschaft entwickeln».

JEDE SCHULSTUNDE WIRD AUCH ZUR MEDIENSTUNDE

MARCO BISCHOFSBERGER HAT SEINE ROLLE IM FREMDSPRACHENUNTERRICHT NEU DEFINIEREN MÜSSEN

Obschon mit seinen 57 Jahren gewiss kein «digital native», gehört Marco Bischofsberger zu den Lehrpersonen, für die der Einsatz der digitalen Infrastruktur an seiner Schule zur Selbstverständlichkeit geworden ist. In den Klassen, die er am Gymnasium Leonhard in Italienisch und Französisch unterrichtet, ist das Setting im Fremdsprachenunterricht heute ganz anders als noch vor zehn Jahren. Dabei hat sich auch seine Rolle als Lehrperson verändert. Wie genau schildert er im folgenden dem Basler Schulblatt.

«Im Gymnasium Leonhard haben wir in den letzten fünfzehn Jahren eine hervorragende digitale Infrastruktur aufgebaut, die ich in meinem Unterricht auch gerne nutze. Damit, dass die Zimmer mit modernsten Geräten bestückt werden und der Overhead durch einen Visualizer ersetzt wird, ist allerdings noch gar nichts erreicht. Mit der Digitalisierung der Schulen muss auch das Setting des Unterrichts aufgebrochen werden. Denn ein wichtiger Anteil des Wissenserwerbs läuft heute nicht mehr zwingend über die Lehrperson, die vorne steht und doziert. Mit den neuen technischen Möglichkeiten sind die Lehrpersonen immer stärker als Coaches und Designer von Lernumgebungen gefordert, in denen Schülerinnen und Schüler anders und hoffentlich besser lernen, als dies für viele beim Frontalunterricht möglich ist.

Mit dem Zugriff auf das Internet wird der Fundus, auf den ich im Fremdsprachenunterricht zugreifen kann, natürlich unendlich viel grösser. Auf allen erdenklichen Sprachniveaus findet man im Netz authentische Audio-, Film- und Schriftdokumente. Ein Wörterbuch zu kaufen, macht vor diesem Hintergrund schlichtweg keinen Sinn mehr – diese Informationen sind nicht nur privat, sondern auch in der Schule online viel einfacher greifbar. Wenn ich das Internet nicht nur für Recherchen nütze, sondern die Klasse auch über Austauschplattformen direkt miteinander arbeiten lassen, ist das für die Lehrperson allerdings zwangsläufig mit einem gewissen Kontrollverlust verbunden. Als Lehrer muss ich bereit sein, einen ergebnisoffenen Unterricht zuzulassen und kann nicht genau nach Drehbuch einen nach Minuten getakteten Unterricht durchziehen, wie man es heute in der Lehrerausbildung noch oft lernt.

Einmal habe ich in einer Klasse die Schülerinnen und Schüler verschiedene Bücher vom gleichen Autor lesen lassen. Über ein Forum konnten sie dann ihre Leseerfahrungen direkt mit anderen austauschen und diskutieren. Das hat gut funktioniert, und die ansonsten eher einsame Tätigkeit des Lesens hat zusätzlich eine soziale Dimension bekommen. Natürlich könnte man so etwas auch ohne den Austausch via Clouds machen. Das wäre aber erstens einiges aufwendiger und zweitens würden die Jugendlichen dann nicht gleichzeitig auch noch praktisch erfahren, was für neue Möglichkeiten sich ihnen mit dem digitalen Lernen eröffnen.

Früher hat man bei uns am Gymnasium gesagt, jede Schulstunde sei auch eine Deutschstunde. Heute geht die Entwicklung immer mehr in die Richtung, dass jede Lektion auch zu einer Medienstunde wird. Dabei geht es nicht nur darum, dem Ruf der Wirtschaft gerecht zu werden, die Jugendlichen für die Herausforderungen einer immer stärker digitalisierten Arbeitswelt fit zu machen. Ebenso gut, wie man früher den Lateinunterricht damit gerechtfertigt hat, dass er das logische Denken fördert, kann man das heute auch von der informatischen Bildung sagen. Gerade am Gymnasium gehört es zudem auch dazu, den Jugendlichen die Medienkompetenzen zu vermitteln, mit denen sie problematische Entwicklungen erkennen und kritisch hinterfragen können.»

Aufgezeichnet von Peter Wittwer

Das Statement von Marco Bischofsberger basiert auf einer Radiodebatte, die er zusammen mit dem Zürcher Gymnasiallehrer und Mediendozenten Philippe Wampfler für die Sendung «Kontext» auf Radio SRF 2 Kultur geführt hat.
Die sehr hörenswerte Sendung kann auf der SRF-Website (www.srf.ch/sendungen/kontext) unter dem Schlagwort «Digitalisierung der Schulen» kostenlos als podcast heruntergeladen oder online nachgehört werden.

Martermatik

[Martɐma'tiːk]

(Altgriechisch martērmatikē) Bezeichnet die Le

Siehe auch: Drangsalgebra, Intequalfunktionen, Tri

hastik

Stereometrie

hre der Folter.

ggermetrie

garithmen

8.1+4.6

303+420

591+1178

$$\sqrt{\frac{\text{Lied + Motivation}}{\text{–Textkenntnisse}}} = \underline{\underline{\text{Summen}}}$$

205+173

13+68

In welchen Kreisen ich verkehr'
tangiert dich nur peripher

$$\frac{3}{7}$$

$$\frac{1}{2}$$

$$P_2$$

$$\frac{1}{36}$$

$$\sum = \text{Frust}$$

$$\frac{1}{5}$$

$$\frac{2}{9}$$

$$x_n$$

$$P_1$$

Relationships < Relatives

Vision der Division teilte nicht
e Person. So kam es durch die
sion zur Divison der Division.

$$\text{Katze} = \frac{-\,\text{Katze} \pm \sqrt{\text{Katze}^2 - 4 \times \text{Schrödinger} \times \text{Kiste}}}{2 \times \text{Schrödinger}} =$$

Im Berufsschulunterricht praxisnahe Strategien vermitteln, mit denen sich im Lehrbetrieb Probleme lösen lassen: AGS-Fachlehrer Benjamin Roth. Foto: Felizitas Fischer

EIN JAHR UNTERWEGS IM … 1. LEHRJAHR

Das Schuljahr respektive das Lehrjahr nimmt Fahrt auf: Berufsschullehrer Benjamin Roth führt laufend Lernkontrollen durch, denn im Januar gibt's Zeugnisse. Eine grosse Herausforderung für die angehende Pharma-Assistentin Jasmine Mancuso, vor allem wegen der Sprache. Lehrmeister Massimiliano Troia hat hingegen ganz andere Sorgen mit seiner Lernenden.

WENN SICH HOLZ IN ASCHE VERWANDELT

BENJAMIN ROTH, FACHLEHRER SANITÄR UND HEIZUNG AN DER AGS BASEL

Was ist der Unterschied zwischen Chemie und Physik? Die Antwort auf diese Frage präsentiert Fachlehrer Benjamin Roth den angehenden Sanitär- und Heizungsinstallateuren anschaulich. Zunächst verbrennt er ein Stück Holz. Übrig bleibt ein Häufchen Asche. «Die Lernenden erleben so, wie durch den Verbrennungsprozess ein neuer Stoff mit neuen Eigenschaften entsteht. Das ist ein chemischer Vorgang», erklärt Roth. Dann wirft er ein Stück Holz, das hörbar auf den Boden prallt. «Das Holz bleibt Holz, das Werfen und Fallen verändern die Eigenschaften dieses Werkstoffs nicht. Das ist ein physikalischer Vorgang.» Mit solchen praxisnahen Beispielen entwickelt er seinen Unterricht kontinuierlich weiter. Mit erfreulichem Resultat: In der anschliessenden Lernkontrolle schneidet die Klasse mit einem guten Notendurchschnitt ab. Ein Erfolgserlebnis für alle Beteiligten: für die Lernenden ebenso wie für den Fachlehrer.

Lernkontrollen führte Benjamin Roth in den vergangenen Wochen mehrfach durch. Denn zwischen dem Schuljahresbeginn und der Zeugniseingabe am 9. Januar müssen die Lernenden des ersten Lehrjahrs in seinem Fachunterricht, den sie einen halben Tag pro Woche besuchen, mindestens fünf Lernkontrollen schreiben. Wichtig ist dem Lehrer, vernetztes und lösungsorientiertes Denken zu fördern: «Die Lernenden müssen nicht Formeln auswendig lernen, sondern Strategien kennen, um ein Problem zu lösen», sagt Roth. Welche Ursachen kommen zum Beispiel in Frage, wenn ein Heizkörper zu wenig Wärme abgibt? Liegt es an einer zu schwach eingestellten Pumpe? Oder funktioniert der hydraulische Abgleich zwischen Pumpe und Heizkörper nicht richtig?

Im Zeugnis werden auch die Absenzen vermerkt. Die Regeln sind streng, auch eine Verspätung von einer Minute gilt als Absenz. Wer bei Benjamin Roth ein erstes Mal zu spät kommt, wird jedoch zuerst nur gemahnt. «Mit diesem Vorgehen habe ich gute Erfahrungen gemacht», sagt der Fachlehrer, der an die Eigenverantwortung der Lernenden appelliert. Und ihnen damit eine Kompetenz vermittelt, die im Lehrbetrieb ebenso gefragt ist wie in der Schule.

Valérie Rhein

ZWISCHEN PERFEKTIONISMUS UND SELBSTZWEIFELN

MASSIMILIANO TROIA, COIFFEURMEISTER UND CHEFEXPERTE

Lehrmeister Troia ist gefordert. Seine Lernende im ersten Lehrjahr zeigt sich zwar fachlich sehr geschickt, ist willig und fleissig und hilfsbereit, hat sehr gute Noten in der Berufsschule – und trotzdem macht C. nicht immer einen glücklichen Eindruck und wirkt zuweilen überfordert. Woran das liegt, ist Massimiliano Troia und dem übrigen Team noch nicht ganz klar. Es könnten verschiedene Gründe sein. Wegen des Arbeitswegs von über einer Stunde muss C. täglich um fünf Uhr aufstehen und kommt abends entsprechend spät heim. Ein hartes Los für eine 16-Jährige, wovor sie allerdings schon beim Vorstellungsgespräch gewarnt wurde. «Vielleicht hat sie das unterschätzt», meint der Lehrmeister. In erster Linie seien es aber wohl ihr grenzenloser Perfektionismus und Ehrgeiz, die sie immer wieder verzweifeln und manchmal in Tränen ausbrechen lassen. Die Teamkollegen und -kolleginnen fragen sich dann: Haben wir sie zu harsch kritisiert? Warum reagiert sie so emotional? Gutgemeinte Ratschläge lösen bei C. häufig Selbstzweifel aus.

Neu darf C. jetzt auch Farbe auftragen oder an Modellen Haare schneiden. «Dabei ist sie manchmal derart fokussiert, dass sie gar nicht mitkriegt, welche Tipps ich oder auch eine Trainerin ihr geben. In ihrer Konzentration hört und sieht sie einfach nichts Anderes», bedauert Troia. Trotzdem ist er sehr zufrieden mit seiner Lernenden und möchte sie auch gern behalten, denn «sie ist wirklich gut! Das sagen wir ihr auch immer wieder, aber sie glaubt's wohl einfach nicht.» Die ständigen Selbstzweifel sind auch für ihren Chef eine Herausforderung, das hat er so noch nie erlebt. Jeden Morgen geht er kurz zu ihr hin, fragt nach dem Befinden, richtet ein aufmunterndes Wort an sie, versucht Vertrauen zu schaffen …

Trotz ihrer zurückhaltenden Art: Mit der Kundschaft geht C. sehr souverän um und ist dort auch beliebt. Und dass ihr Lehrstelle und Betrieb im Grunde gefallen, beweist ihr Engagement, das sie in der Berufsschule gezeigt hat: Dort werden jeweils Freiwillige gesucht, die der Klasse den eigenen Lehrbetrieb zeigen und vorstellen. Die scheue C. hat sich gemeldet und ihren Mitschülern und Mitschülerinnen «kopfwerk» vor Ort präsentiert. «Das hat uns sehr gefreut», sagt Troia, «und zeigt doch: So schlecht kann es ihr bei uns nicht gefallen.»

Yvonne Reck Schöni

KEINE FERIEN, DAFÜR REGELMÄSSIG INS FITNESSZENTER

JASMINE MANCUSO, PHARMA-ASSISTENTIN IM ERSTEN LEHRJAHR

Seit sie im August ihre Lehre in der Apotheke Hersberger am Spalenberg angetreten hat, hat sich Jasmine Mancuso noch keine Ferien gegönnt: «Richtig Ferien werde ich wohl erst nächsten Sommer machen – dann habe ich mir vorgenommen gleich drei Wochen irgendwohin zu verreisen.». Obwohl ihr Deutsch immer besser wird, investiert die junge Italienerin, die erst mit 14 Jahren in die Schweiz gekommen ist, auch an den Wochenenden noch immer viel Zeit und Energie, um den Stoff an der Berufsschule nicht nur zu verstehen, sondern auch gute Noten zu schreiben. Das klappt bisher ganz gut: Einzig einen Wirtschaftstest hat sich kürzlich zu ihrem Leidwesen etwas verhauen, doch sonst konnte sie ihrer Betreuerin in der Apotheke bisher immer gute Noten vorlegen.

Sicher geholfen hat ihr dabei, dass kürzlich ihr Bruder, der in Italien Pharmazie studiert, eine Woche zu Besuch war und ihr einiges erklärt hat. Abgesehen von solcher fachlicher Unterstützung ist für Jasmine Mancuso die Familie auch in ihrer Freizeit sehr wichtig: «Mindestens vier Mal in der Woche besuche ich zum Ausgleich einen Fitnessclub, in dem unsere Familie ein Jahresabo gebucht hat».

Genau so wie beim Deutschlernen oder beim Fitnesstraining geht es für sie auch an ihrem Arbeitsort Schritt für Schritt vorwärts: Mittlerweile ist sie nicht nur für das Bereitstellen und Ausliefern von Bestellungen zuständig, sondern hat auch schon selbstständig erste Rezepturen zusammenstellen dürfen. Im Januar wird sie dann zusammen mit Lernenden aus anderen Apotheken den ersten überbetrieblichen Kurs besuchen und danach traut sie sich auch erste direkte Kontakte mit Kunden zu. Abgemacht ist, dass sie zunächst am Telefon Bestellungen entgegennimmt und diese dann – natürlich unter Aufsicht ihrer Lehrmeister – auch ausführt.

Bald schon wird Jasmine Mancuso nicht mehr die Unerfahrenste im Team sein, denn nächsten Sommer wird bereits jemand Neues die Ausbildung zur Pharma-Assistentin am Spalenberg beginnen: «Vor Weihnachten kamen deshalb die ersten Schnupperlehrlinge, die wie ich vor einem Jahr herausfinden wollten, ob dieser Beruf vielleicht das Richtige für sie sein könnte.» Sie selbst ist nach wie vor überzeugt, die richtige Wahl getroffen zu haben: «Obwohl ich manchmal am Abend todmüde ins Bett falle, bin ich sehr froh, in der Schweiz eine Lehre in meinem Wunschberuf machen zu können».

Peter Wittwer

SCHATZTRUHE SCHUL- UND ELTERNRAT

WIE SCHULEN GREMIEN NUTZEN UND VERBORGENE SCHÄTZE HEBEN

Von Yvonne Reck Schöni (Texte und Bilder)

Vielfach kritisch beäugt, bergen Schul- und Elternräte ein riesiges Potenzial an Wissen, Fähigkeiten und Beziehungen, das die Schulen nutzen könnten. Eine enge Zusammenarbeit kommt allen zugute.

Schulleiterin Maura Serra brachte es bei der Begrüssung auf den Punkt: «Wir wollen alle dasselbe. Wir wollen, dass unsere Kinder gut und gerne lernen können. Dafür müssen wir zusammenarbeiten. Denn eine gute Zusammenarbeit fördert den Lernerfolg.» Der engagierten Zusammenarbeit von Schulleitung, Schulrat, Elternrat und Lehrpersonen der Primarstandorte Hirzbrunnen und Schoren ist es zu verdanken, dass an diesem Abend rund 150 Personen in einer Aula zusammenkamen, um zwei Referaten zum Thema «Umgang mit Aggression» zu lauschen und im Anschluss daran individuelle Fragen zu diskutieren.

Mit den Christina Stalder, Leitende Psychologin UPK Basel, und Marc Graf, Klinikdirektor Forensisch Psychiatrische Klink, standen zwei derart hochkarätige Referenten auf dem Programm, dass man sich fragen konnte: Wirkt das nicht etwas einschüchternd? Wird das nicht zu wissenschaftlich? Warum wurden nicht Fachleute angefragt, die näher an der Schulpraxis sind? Die Antwort ist trivial: Dass gerade diese beiden auf dem Podium standen, lag daran, dass ein Schulrat des Standorts Hirzbrunnen die zwei persönlich kannte. Als Wegleitung für ihre Vorträge dienten den beiden die Ergebnisse einer Befragung, die die Lehrpersonen und der Elternrat im Vorfeld durchgeführt hatten. Dabei ging es um Fragen rund um Grenzen und wie man damit umgeht.

GELEGENHEIT SICH KENNENZULERNEN

Die Inhalte der – übrigens durchaus verständlichen –Referate sollen hier aber nicht weiter erörtert werden. Das Besondere an diesem Abend war: Eltern, Lehrpersonen, Schul- und Elternräte kamen zusammen, um gemeinsam über ein Thema zu reden, das sie alle (fast) täglich beschäftigt, wenn auch aus unterschiedlichen Perspektiven. Der Anlass mit anschliessendem Apéro bot Gelegenheit, einander kennenzulernen, allfällige Berührungsängste oder auch Vorurteile abzubauen. Vor Ort waren unter anderen auch die Tagesstrukturleitung, die Schulsozialarbeiterin und der zuständige Schulpsychologe des Standorts. Die ungezwungene Stimmung beim Apéro nahmen viele Eltern zum Anlass, die Fachleute anzusprechen und Fragen zu stellen.

Bei diesem Anlass wars ein Informationsabend zu einem Erziehungsthema, ausgelöst durch die Schulleitung. Diese hatte in einer Schulratssitzung thematisiert, dass zunehmend mehr Kinder Mühe hätten, Regeln einzuhalten. Da auch der Elternrat das Thema für hochaktuell hielt, selber aber nicht aktiv werden wollte, übernahm der Schulrat das Ruder – und nutzte persönliche Beziehungen. In mehren zusätzlichen Sitzungen wurde das reich befrachtete Programm ausgearbeitet. Der Anlass kam sehr gut an, wie die engagierte Diskussion im Anschluss, aber auch nachträgliche Reaktionen zeigten.

ERZIEHUNG, KUNST, WISSENSCHAFT …

Elternzusammenarbeit kann auch ganz anders aussehen. Zur Erinnerung: In der Ausgabe 3/17 des *Basler Schulblatts* richtete die Redaktion einen Fokus auf weitere, ganz unterschiedliche Formen. Am Primarstandort Isaak Iselin zum Beispiel organisiert ein besonders aktiver Elternrat in jedem Schuljahr mehrere attraktive Anlässe für die Kinder, stets in Zusammenarbeit oder teils auch auf Initiative der Schulleitung. Aktuell findet ein freiwilliger Kunstkurs für Kinder statt, für den eine kunstaffine Architektin im Elternrat einzigartige Galerienbesuche organisiert hat (vgl. Artikel rechts). Andere Mitglieder dieses Elternrats leiten Quartierspaziergänge, geben Tipps für die Schulbibliothek, ermöglichen Besuche in der Quartierbäckerei … stets im Austausch mit der Schulleitung.

Am Primarstandort Dreirosen findet jedes Jahr eine klassenübergreifende Projektwoche unter dem Titel «We speak science» statt. Diese geht zurück auf die Initiative eines aktiven Elternrats in der damaligen Primarschule Theobald Baerwart. Der Vater und Fachdidaktiker Informatik organisierte zusammen mit einem Kollegen, Nanowissenschaftler und Physiklehrer, und natürlich engagierten Lehrpersonen eine Experimentierwoche, die seither alljährlich stattfindet und ihren Abschluss an einem Elternmorgen findet, an dem die Kinder ihre wissenschaftlichen Experimente den stolzen Eltern erklären (vgl. Bericht im Schulblatt 5/18).

Die zufälligen Beispiele legen nahe: In vermutlich jedem Schulrat und/oder Elternrat gibt es Leute, die in irgendeinem Bereich über besondere Fähigkeiten, Interessen, Kontakte oder Beziehungen verfügen, die die Schule bereichern könnten. Ein Schatz, den es zu heben gilt.

AUSSTELLEN IN EINER «RICHTIGEN» GALERIE!

Ein Mittwochnachmittag in der Galerie Carzaniga am Gemsberg, mitten in der Basler Altstadt: Fast andächtig sitzen zwölf Kinder der Primarschule Isaak Iselin im Halbkreis vor Galerist Philipp Hediger. Im Raum nichts als ein paar wenige Bilder, die an den weissen Wänden hängen. Es sind abstrakte Bilder, die Schülerinnen und Schüler können nicht so viel damit anfangen, aber das macht nichts. Sie sind nicht wegen der aktuellen Ausstellung hier, sondern um zu erfahren, was in einer Galerie genau passiert und was ein Galerist konkret zu tun hat, wer die Bilder aussucht, wie lange die da hängen und ob er, als Galerist, selber auch gut zeichnen könne. «Oh nein», lacht Hediger, darin sei er eine Katastrophe. Er sei Kaufmann und kümmere sich um die Künstler und Künstlerinnen, die Präsentation – und das Geld. Eine Galerie zu führen, werde immer schwieriger, weil die Leute zunehmend im Internet nach Kunst suchen.

AUSSTELLUNG MIT VERNISSAGE

Die anwesenden Buben und Mädchen nehmen seit den Herbstferien an einem freiwilligen Kunstkurs teil, der jeweils mittwochs am Nachmittag stattfindet. Geführt wird er von Alexandra Wey, einer Kindergärtnerin des Standorts Isaak Iselin. Sie verfügt über einen Bachelor of Arts und geniesst es, im Rahmen dieses Freizeitangebots ihr künstlerisches Flair vermehrt ausleben zu können. An sieben weiteren Nachmittagen werden die Zweit- bis Fünftklässler im Zeichnungssaal ihrer Schule eigene Werke gestalten. Die Kinder experimentieren zunächst und entscheiden sich schliesslich für eine der angebotenen Techniken: Zeichnen mit Kohle oder Bleistift, Malen mit Acryl auf Leinwand oder Holz oder Plastisches Arbeiten mit Ton und Gips. ▶

Alexandra Wey (Bild rechts) mit ihrer Gruppe zu Besuch in der Galerie Carzaniga, wo die Kinder dann selber ausstellen dürfen.

Kunstkurs im Zeichensaal der Primarschule Isaak Iselin: An mehreren Mittwochnachmittagen entstanden die Werke, die dann «wie echt» im Januar in der besuchten Galerie präsentiert werden. Dabei konnten die Schülerinnen und Schüler Technik und Motiv frei wählen. So entstanden ganz vielfältige Arbeiten, etwa auf Leinwand, Holz oder auch eine Skulptur aus Ton.

▶ Der Clou – und der Grund, warum sie heute zu Besuch in der Galerie Carzaniga sind: Am Montag, 7. Januar, werden ihre Werke hier hängen. Genau wie jene der «richtigen» Künstler. Um 16.30 Uhr beginnt die Diskussion der jungen Kunstschaffenden über ihre Werke. Um 18.30 Uhr ist öffentliche Vernissage, zu der natürlich auch Interessierte anderer Schulen eingeladen sind.

Zustande gekommen ist dieser Kunstworkshop dank dem traditionell regen Austausch zwischen Schulleitung und Elternrat. Eine Elternrätin kannte die Galeristen (ein weiterer Galerienbesuch fand in der Galerie von Bartha statt), Schulleiter Pascal Steiger erfuhr anlässlich eines MAGs von der künstlerischen Ader respektive Ausbildung der Lehrperson – der Rest war Goodwill und Initiative. Der Kunstkurs an den neun Nachmittagen kostete die Eltern lediglich das Materialgeld von 25 Franken. Inklusive die unvergessliche Erinnerung an die eigene Ausstellung in einer richtigen Galerie.

WER UNTERRICHTET HIER?
ZWEI SCHÜLERINNEN RATEN

Camille (20) und Nina (20) denken zuerst, dass es sich hier um ein Wirtschaftszimmer handelt, doch dann kommen sie dem Ganzen langsam auf die Spur…

Camille: Hmm, es ist schwierig zu erkennen in welchem Schulhaus das sein könnte, aber ich denke, dass hier Schülerinnen und Schüler von etwa 18 bis 20 Jahren unterrichtet werden. Vielleicht sind sie an einer weiterführenden Schule, zum Beispiel an der FMS. Komisch finde ich, dass man hier keine Bücher oder sonstigen Lehrmittel sieht, nur ein paar Ordner in den Regalen.

Nina: Ausser, dass es ein bisschen leer aussieht, sieht das Zimmer aber aus wie in jeder anderen Schule. Vielleicht ist es ein Biozimmer, unseres sah ähnlich aus. Obwohl, hier stehen keine Mikroskope … und es sieht auch sonst ein bisschen langweilig aus, vielleicht wird hier Wirtschaft unterrichtet.

Camille: Stimmt, Wirtschaft würde passen. Oder vielleicht ist das Zimmer auch einfach so leer und «undekoriert», damit sich die Schüler nicht zu schnell ablenken lassen.

Nina: Hmm, für das sind die Fenster aber viel zu gross! (lacht)

Camille: Oder es werden mehrere Fächer unterrichtet und das Zimmer ist deswegen so leer, damit es neutral bleibt, und nicht nur für ein bestimmtes Fach ist.

Nina: Das kann sein… die Ordner in den Regalen deuten auch auf ein fixes Zimmer hin, dort drin bewahren die Schüler sicher ihre Unterlagen auf. Vielleicht ist es ein Klassenzimmer… aber warte, dann müsste es wieder eine Unterstufe sein, denn wir hatten in der Oberstufe keine Klassenzimmer mehr.

Camille: Aber dafür, dass es ein Klassenzimmer ist, sieht es schon ein bisschen ungemütlich aus. Es klingt jetzt zwar etwas klischeehaft, aber ich denke, dass hier ein Mann unterrichtet. Denn eine Frau hätte es sicher etwas mehr dekoriert und zum Beispiel unter den Ordnern in farbiger Schrift die Namen aller Schülerinnen und Schüler aufgeschrieben und Bilder aufgehängt.

Aufgezeichnet von Manuela Humbel, FMS-Praktikantin. Foto: Felizitas Fischer

RECHT SCHULISCH

PLAGIATSNACHWEIS MIT SOFTWARE HAT SEINE TÜCKEN

Beim Einreichen ihrer Maturarbeit zum Einsatz von Robotern in der Chirurgie bestätigt eine Gymnastin, dass sie die Arbeit vorschriftsgemäss ohne fremde Hilfe geschrieben hat. Darauf folgt der Schock: Ihre Betreuungslehrperson wirft ihr vor, die Maturarbeit sei ein Plagiat. Die routinemässige Überprüfung durch das Plagiatstool «Copy-Stop» habe eine Übereinstimmung der eingereichten Arbeit mit Texten von diversen Webseiten im Umfang von neun Prozent ergeben. Aufgrund dieser gravierenden Verfehlung verfügt die Schulkommission darauf den Ausschluss der Gymnasiastin von den Abschlussprüfungen.

Von einem Plagiat spricht man, wenn eine Person ganz oder teilweise fremde Gedanken ohne korrektes Zitieren und ohne Angabe der Quelle übernimmt und dabei absichtlich oder unabsichtlich ihre eigene Urheberschaft vorspiegelt. Plagiieren stellt einen Verstoss gegen die Prüfungsordnung im Sinne eines unredlichen Verhaltens dar. Um Missetäter zu überführen, setzen viele Bildungseinrichtungen inzwischen Software zur Erkennung von Plagiaten ein. Diese Tools gleichen die eingelesenen Arbeiten auf Übereinstimmungen mit Texten im Internet ab. Doch die Aufdeckungsmöglichkeiten dieser Tools sind begrenzt: Durch Ghostwriting entstandene Arbeiten sind in der Regel Unikate und können, wie manche Umformulierungen, unentdeckt bleiben. Die Verwendung von Floskeln oder Fachtermini erscheinet hingegen auf den ersten Blick plagiatsverdächtig – ebenso wie Zitate, selbst wenn sie korrekt mit Anführungszeichen und Quellenangabe verwendet werden.

Die Ergebnisse der softwaregestützten Plagiatsprüfung müssen mit Vorsicht genossen werden. Zwar können sie einen Plagiatsverdacht begründen, für einen hinreichenden Nachweis ist eine eigenhändige Nachprüfung der Arbeiten jedoch unumgänglich. Insbesondere sind die im Prüfbericht des Plagiatstools angezeigten Fundstellen zu konsultieren und mit der überprüften Arbeit sorgfältig zu vergleichen. Die konkreten Anhaltspunkte für das Vorliegen eines Plagiats sind zu dokumentieren und die plagiatsverdächtigen Stellen einzeln auszuweisen. Die Schule muss darlegen, was für konkrete Hinweise für den Einsatz eines Ghostwriters sprechen oder welche konkreten Textpassagen der Arbeit aus welchen Quellen stammen. Für einen hinreichenden Nachweis dürfen am Vorliegen eines Plagiats keine ernsthaften Zweifel bestehen.

Die Auseinandersetzung mit dem Prüfbericht der Plagiatssoftware und eine Nachprüfung der Maturarbeit ergaben im Fall der Gymnasiastin, dass die angezeigten Übereinstimmungen teilweise darauf zurückzuführen sind, dass die Schülerin die Fundstellen jeweils weiter oben im Text ihrer Arbeit angegeben hatte. Ausserdem hat sie einige Fachausdrücke verwendet, die vom Plagiatstool als Übereinstimmungen gewertet wurden. Der definitive Prüfungsausschluss erwies sich deshalb in ihrem Fall weder als gerechtfertigt noch als verhältnismässig.

Eine Sanktion wie der Ausschluss von den Abschlussprüfungen muss in einem angemessenen Verhältnis zum Fehlverhalten der Schülerin oder des Schülers stehen. Neben der Chancengleichheit bei Prüfungen sind auch die Anforderungen an die wissenschaftliche Redlichkeit entsprechend der besuchten Bildungsstufe und Ausbildungsform bei der Interessenabwägung zu berücksichtigen. Im geschilderten Fall fehlte es bereits an einem hinreichenden Nachweis des Plagiatsverdachts, sodass sich eine Prüfung der Verhältnismässigkeit des Prüfungsausschlusses erübrigte.

Dieser Beitrag beruht auf dem Urteil des Genfer Verwaltungsgerichts ATA/643/2010 vom 21. September 2010.

Nadezhda Nesterenko, juristische Volontärin, Erziehungsdepartement Basel-Stadt

Alle bisherigen Beiträge dieser Kolumne sind im Internet unter recht-schulisch.edubs.ch nachlesbar.

WER UNTERRICHTET HIER?
DIE AUFLÖSUNG!

Nicht die Schülerinnen und Schüler, sondern die Lehrpersonen wechseln im frisch renovierten Gymnasium Bäumlihof das Zimmer. Im Zimmer der Klasse 1P unterrichten Elisabeth Frey-Denzler, Markus Maurer, André Müller, Silvia Arbogast, Christoph Müller und Claudia Preiswerk (von links). Foto: Felizitas Fischer

Beim Raten, wer wohl in diesem Zimmer unterrichtet, hatten Camille und Nina eigentlich keine Chance: In diesem Zimmer im Gymnasium Bäumlihof geben sich nämlich mehr als ein halbes Dutzend Lehrpersonen die Klinke in die Hand. Dem «Wohnzimmer» der Klasse 1P ist kaum anzusehen, dass dort beispielsweise Elisabeth Frey 26 Jugendliche im Fach Deutsch und Geschichte unterrichtet und beim individuellen Lernen betreut.

Noch immer gibt es hinter dem Lehrerpult eine herkömmliche Wandtafel mit Kreide und Lineal. Und auch die Sitzordnung und das eher nüchterne Mobiliar dürften vielen Lehrpersonen von ihrer eigene Schulzeit an einem Gymnasium noch bekannt vorkommen. Man muss schon etwas genauer hinschauen, um zu realisieren, wie der 100-Millionen-Franken-Umbau der Schulanlage Bäumlihof dazu genutzt worden ist, die Schulräume an die Bedürfnisse eines immer stärker individualisierten und digitalisierten Unterrichts anzupassen. Erst auf den zweiten Blick entpuppt sich etwa das Lehrerpult als TUM-Rack mit Internetanschluss und Beamer, über den nicht nur Folien direkt an die weisse Wand hinter der Tafel projiziert werden können.

Das abgebildete Klassenzimmer, in dem 26 Schülerinnen und Schüler der Klasse 1P einen Grossteil ihrer Zeit an der Schule verbringen, ist Teil des Traktes, in dem alle GBplus-Klassen des Bäumlihof-Gymnasiums untergebracht sind. Auf dem gleichen Stock befinden sich auch noch mehrere andere Räume, in die man sich zum konzentrierten Arbeiten am Laptop, für eine Gruppenarbeit oder ganz einfach zum Ausspannen auf bequemen Sitzgruppen zurückziehen kann.

Dieser Raum sei so etwas wie das «Wohnzimmer» der Klasse 1P, sagt Elisabeth Frey, die in dieser Klasse für den Deutsch- und Geschichtsunterricht zuständig ist. In der Einrichtung des Zimmers kommt allerdings nur sehr bedingt zum Ausdruck, dass die Klasse einen Grossteil ihrer Zeit in diesem Raum verbringt. Da in dem Zimmer phasenweise wechselnd verschiedene Lehrerinnen und Lehrer unterrichten, die ihr Material an ihrem Arbeitsplatz in den Fachschaftsräumen aufbewahren, gibt es im Raum auch kaum Indizien, welches Fach dort von wem unterrichtet wird.

CHARAKTER EINES ARBEITSRAUMS

Auch dem Gestaltungswillen der Klasse seien klare Grenzen gesetzt, betont Elisabeth Frey: «Ausser an der grossen Pinwand dürfen zum Schutz der frisch gemalten Wände keine Bilder aufgehängt werden und es gilt die Regel, dass über Nacht nichts auf den Tischen liegen gelassen wird». Um nicht jeden Tag ihr ganzes Schulmaterial hin und her schleppen zu müssen, steht allen 26 Jugendlichen an der Rückwand ein eigenes Regalabteil zur Verfügung. Zudem gibt es für Wertgegenstände im Schulhaus Spinde, in denen beispielsweise die privaten Laptops eingeschlossen werden können. All diese Regeln zielen darauf ab, dem Zimmer den Charakter eines Arbeitsraums zu geben. Das Aufstellen von Sofas etwa ist in diesem Raum nicht erwünscht und selbst für das Einrichten einer Tee-Ecke neben der Wandtafel hat die Klasse die Erlaubnis der Schulleitung einholen müssen.

Bei den Erstklässlerinnen und Erstklässlern stossen diese Vorgaben nach Einschätzung von Elisabeth Frey kaum auf Widerspruch. Im Gegenteil: Angesichts der vielen Möglichkeiten, die ihnen auf dem Schulareal zum individuellen Arbeiten geboten werden, würden sie zeitweise geradezu nach Frontalunterricht in einem altbekannten Setting lechzen, denn: «Ein unmittelbarer Input von einer Lehrperson, die in einer Sache besser Bescheid weiss und im Idealfall die Begeisterung für ein Thema direkt rüberbringen kann, ist halt auch durch noch so viel Technik nicht zu ersetzen.»

Peter Wittwer

WIR VOM … SEVOGEL

UNS MACHT SORGEN, DASS …

… wir viel zu wenig Platz haben! Für Förder- oder Gruppenunterricht zum Beispiel. Wegen des denkmalgeschützten Baus ist ein Ausbau extrem schwierig. Auch deshalb können wir unseren Auftrag im Bereich Förderung und Integration eigentlich kaum erfüllen. Uns fehlen schlicht die Räume. Ein grosses Problem ist, dass wir noch immer keine Tagesstruktur haben.

WIR ARBEITEN GERN HIER, WEIL …

… hier alles so überschaubar und familiär ist. Wir sind ein kleiner Standort mit nur je einer Parallelklasse. Das bedeutet: Man kennt alle Kollegen und Kolleginnen, etwa 55, aber man kennt auch alle Kinder und weiss, zu welcher Klasse sie gehören. Bei uns gibt es sehr wenig Gewalt oder Vandalismus. Die Leute haben von früher her ein falsches Bild vom Sevogel. Man denkt, hier gibt es nur gut situierte, gebildete Familien, aber das hat sich sehr verändert. Unsere Schülerschaft ist sehr durchmischt. Wir haben mittlerweile einen Anteil von 44 Prozent fremdsprachigen Kindern, natürlich auch Expats-Familien. Unser Schulhaus ist sehr schön – und sehr alt. Es ist im Quartier fest verankert. An unsere Schulanlässe, wie etwa das Weihnachtssingen oder unsere Schulhausfeste, kommen Leute aus dem ganzen Quartier, auch wenn ihre Kinder längst nicht mehr hier zur Schule gehen. Wir sind fast wie eine Dorfschule, das Quartier identifiziert sich mit ihr.

UNSER WUNSCH IST …

… ein lang gehegter: der Ausbau unseres Dachstocks für benötigte Gruppen- und Fachräume. Wir bräuchten mehr Ressourcen für die Förderung und die Integration, räumlich, personell und materiell, denn der fürs Quartier berechnete Sozialindex stimmt nicht für unsere Kinder und hinkt der Realität hinterher. Schön wäre auch ein überdachter Veloabstellplatz, damit unsere Velos nicht ständig im Regen stehen.

Primarstufe Sevogel, Sevogelstrasse 61, 4052 Basel. Am Gespräch teilgenommen haben Sabine Schmidt (SL), Matthias Henke (SL), Sabrina Danz, Adrienne Beck, Philippe Meyer, Thérèse Imfeld und Alina Weber. Foto: Felizitas Fischer

SCHIFFSHORN? CELLO? SAXOPHON?

EIN WORKSHOP IM BASLER JAZZLOKAL BIRD'S EYE – MIT MUSIKLEHRER CLAUDIO BERGAMIN IN DOPPELTER FUNKTION

Von Yvonne Reck Schöni

Mit Popmusik sind die meisten etwas älteren Kinder (und die Jugendlichen sowieso) vertraut. Mit Jazzmusik eher weniger. In den Workshops des Jazzclubs *Bird's Eye* lässt sich dies ändern. Auf packende Art lernen dort Kinder und Jugendliche die vielfältige Welt des Jazz kennen.

Schlussakkord, tosender Applaus … das ist an sich nichts Ungewöhnliches im Jazzlokal *Bird's Eye* am Kohlenberg. Um diese Uhrzeit allerdings schon. Es ist Vormittag, 9.40 Uhr, also nicht unbedingt die übliche Zeit für eine Jazzsession. Ungewohnt junge Gäste verteilen sich an den Tischen im schummrigen Jazzkeller und lauschen gebannt dem Auftritt des Claudio Bergamin Quintetts. Claudio Bergamin ist freischaffender Musiker und Komponist und nur wenige Stunden zuvor mit seiner Band auf exakt dieser Bühne öffentlich aufgetreten. Aber Herr Bergamin ist auch Musiklehrer an der Primarschule Wasserstelzen in Riehen. Eine glückliche Fügung. So kommen die Klassen 6a und 5b heute in den Genuss eines Workshops im *Bird's Eye*. Solche Workshops stehen natürlich allen Klassen offen (siehe Text S.37). Aber wenn der eigene Lehrer selber Mitglied der Jazzband ist, die den Schülerinnen und Schülern in den folgenden eineinhalb Stunden Jazzmusik näher bringt, macht das die Sache noch weitaus cooler.

SINGEN STATT SPRECHEN

Klar, dass der Workshop mit einer Kostprobe der Band beginnt. Dabei rückt mal dieses, mal jenes Instrument in den Vordergrund, während die anderen Instrumente dezent weiterspielen. «Instrumente in der Jazzmusik» lautet der Titel des Workshops, durch den Bergamin und seine Musikerkollegen die Klassen 6a und 5b führen. Nur zwei der anwesenden Schülerinnen und Schüler waren schon einmal hier im Bird's Eye. Für die meisten aber ist die Welt des Jazz eher unbekannt. Wie und wo ist Jazzmusik entstanden? Welche Instrumente gehören zu einer klassischen Jazzbesetzung? Und welche Rolle spielen sie innerhalb der Band?

Zu Beginn des Workshops erzählt Claudio Bergamin häppchenweise etwas zur Geschichte des Jazz und seiner Entwicklung. Was Ende des 19. Jahrhunderts in den Südstaaten der USA begonnen hat als Sprechgesang der Sklaven, denen das Sprechen verboten war, nicht aber das Singen, hat sich in den folgenden Jahrzehnten als Musikrichtung etabliert – und in unzählige Richtungen und Stile weiterentwickelt: New Orleans, Swing, Bebop, Cool Jazz, Hardbop bis Modern Jazz. Mit einem sehr schnellen, nervösen Stück demonstriert das Quintett eindrücklich, wie variantenreich Jazzmusik ist.

NOT MACHT ERFINDERISCH

Und variantenreich sind auch die Instrumente, die den jugendlichen Gästen zwischen den gespielten Jazz-Stücken durch die einzelnen Bandmitglieder vorgestellt werden. Den Anfang macht das Schlagzeug, das sich etwa zur gleichen Zeit zu entwickeln begann wie der Jazz. Statt auf traditionellen afrikanischen Trommeln, die sie nicht spielen durften, spielten die Skla-

Musiklehrer und Bandmitglied in Personalunion: Claudio Bergamin (Mitte, im weissen Hemd) im Jazzclub Bird's Eye während eines Workshops mit Riehener Primarklassen.

Junge Musiker und Musikerinnen on stage, begleitet von der Jazzband. Fotos: Felizitas Fischer

ven ihre Rhythmen auf verschiedenen anderen Schlaginstrumenten, setzten diese zusammen, was weniger Instrumente, Platz und Spieler brauchte, erfanden das Fusspedal und «erfanden» so das Schlagzeug.

Mit Erstaunen nehmen die Schülerinnen und Schüler zur Kenntnis, dass das Saxophon in seinen Anfängen als Ersatz für Streichinstrumente zum Einsatz kam. Und tatsächlich: Ganz leise gespielt erinnert es an ein Cello. Weit mehr begeistert die Kids aber der extrem laute, ganz tiefe Ton, den der Saxophonist darum gleich mehrmals spielen muss. Das klingt exakt wie ein Schiffshorn und man wähnt sich eher auf dem Rhein als in einem Jazzlokal.

WIE MÖBEL IN EINEM HAUS

Die Musiker finden den Draht zu den Kindern spielend, und zwar im doppelten Wortsinn. Der Pianist «prahlt» damit, dass er am Klavier sowohl Rhythmus als auch Melodie ganz allein spielen kann, und erst noch mehrstimmig, er also die anderen Bandmitglieder im Grunde gar nicht bräuchte: «Ich bin quasi allein ein ganzes Orchester!» Lehrer Claudio Bergamin greift den Ball auf und wehrt sich natürlich für die anderen Instrumente. Die Funktion der einzelnen Instrumente seien zu vergleichen mit den Möbeln in einem Haus. Der tiefe Kontrabass legt den Boden, das Fundament. Die Trompete, oder manchmal auch das Flügelhorn, spielt die Hauptmelodie und bildet damit quasi das Dach des Hauses. Das Saxophon steuert meistens eine zweite Stimme bei. Das Schlagzeug hält das Ganze zusammen wie die Mauern eines Hauses. Und das Piano schmückt es mit seinen Akkorden aus.

KINDER ALS BANDMITGLIEDER

Unterbrochen werden die spannenden Erklärungen immer wieder durch Einlagen der Band aus verschiedenen Epochen. Bis schliesslich die Schülerinnen und Schüler selber zum Einsatz kommen. Mit bereits in der Schule eingeübten Songs dürfen Kinder grüppchenweise auf die Bühne und wie echte Sänger zusammen mit der Band auftreten, während ein Nachwuchsdrummer das Schlagzeug übernimmt. Coldplay hätten ihre Freude gehabt an dieser Version von «Viva la vida». Es lebe das Leben. Hoch lebe der Jazz.

JAZZ FÜR DIE SCHULE

yrs. Unter dem Motto Jazz für die Schule bietet *the bird's eye jazz club* am Kohlenberg zwanzig Workshops für Schulklassen an. Neben drei Dauerworkshops zu verschiedenen Themen finden regelmässig auch Workshops statt, die von Musikerinnen und Musikern der aktuell gastierenden Band geleitet werden, sofern sich dies vom Programm her eignet und die Bandmitglieder das nötige didaktische Flair besitzen. Für die Schülerinnen und Schüler ist es ein ganz besonderes Erlebnis, in einem richtigen Jazzkeller Einblick in die lebendige Welt des Jazz zu erhalten und den Musikern an ihrem Arbeitsplatz, dem Konzertraum, zu begegnen. Eine Welt, die den meisten völlig unbekannt ist.

AUTHENTISCHE ATMOSPHÄRE

In den *bird's eye*-Workshops erleben die Schülerinnen und Schüler hautnah und in authentischer Atmosphäre, wie ein Rhythmus aufgebaut oder ein Musikstück gemeinsam erarbeitet wird. Sie erfahren, wie die Musikerinnen und Musiker miteinander kommunizieren und wie es ihnen gelingt, in der improvisierten Musik zusammen zu spielen. Und welche Instrumente zu einer Jazzbesetzung gehören oder wie dieser Musikstil überhaupt entstanden ist. Für Musiklehrpersonen besteht die Möglichkeit, sich im Vorfeld direkt mit den Workshop-Leitenden abzusprechen, damit diese auf den Kenntnisstand der Klasse und die individuellen Bedürfnisse eingehen können. Das Niveau wird jeweils dem Alter der Kinder respektive Jugendlichen angepasst. Waren die Workshops früher eher auf Jugendliche ausgerichtet, gibt es heute auch Angebote für die Primarschule.

Workshops für Schulklassen des Kantons Basel-Stadt können finanziert werden durch ein Budget, das die Kantonale Konferenz Schulmusik verwaltet. Jede Klasse, die einen Workshop im *bird's eye* besucht, hat einen Gratis-Eintritt zu einem Konzert zugute; entweder zum Konzert des jeweiligen Musikers oder nach Absprache ein anderes. In der Regel besuchen jeweils zwei Klassen (ca. 40 Kinder oder Jugendliche) gemeinsam einen Workshop. Anfragen sind zu richten an markus.schmied@edubs.ch.

Weitere Informationen zu den Workshops und zum aktuellen Programm: www.birdseye.ch

IM SOMMER WINKT DIE FESTANSTELLUNG

SCHLUSS MIT BEFRISTET ANGESTELLTEN LEHRPERSONEN ALS «MANÖVRIERMASSE»

Von Yvonne Reck Schöni

Beschlossen ist die Änderung des Schulgesetzes schon lange, ab kommendem August wird sie an den Volksschulen und ein Jahr später auch an den weiterführenden Schulen wirksam: Neu angestellte Lehrpersonen werden nach bestandener Probezeit fest angestellt und jetzt befristete Verträge werden in unbefristete überführt. Neue befristete Verträge wird es nur noch ausnahmsweise geben.

Die Situation ist unbefriedigend: 648 an den Volksschulen Basel-Stadt angestellte Lehrpersonen haben nur einen befristeten Anstellungsvertrag. 88 arbeiten erst seit vergangenem August und 186 verfügen noch nicht über das verlangte Stufendiplom. Viele aber sehen sich seit Jahren mit dieser misslichen Situation konfrontiert. Eine Änderung des Schulgesetztes macht damit Schluss. Per 1. August 2019 Schuljahr müssen jetzt befristet angestellte Lehrpersonen der Volksschulen in der Regel einen festen Anstellungsvertrag erhalten, und zwar ohne Probezeit. Davon ausgenommen sind Lehrpersonen mit noch nicht abgeschlossener Ausbildung und Lehrpersonen, bei denen Vorbehalte betreffend Unterrichtsqualität oder Mitarbeit im Kollegium bestehen. Einer Lehrperson, die erst seit August 2018 befristet angestellt ist, muss die Schulleitung per Ende Januar 2019 mitteilen, wenn sie diese aus Qualitätsgründen nicht fest anzustellen gedenkt. Für die weiterführenden Schulen, wo es ebenfalls eine grosse Anzahl befristete Anstellungen gibt, gilt genau dasselbe, allerdings erst ein Jahr später.

VERZÖGERUNG WEGEN SCHULREFORM

Diesem Beschluss zugrunde liegt ein Ratschlag der Regierung aus dem Jahr 2014. Ziel dieser Schulgesetzrevision war es unter anderem, den Lehrberuf und das Erziehungsdepartement als Arbeitgeber attraktiver zu machen. Da es aber während der damals laufenden Reform des Schulsystems unmöglich war, den Bedarf an Lehrpersonen an den neuen Schulstandorten exakt zu beziffern, wurde dieser Aspekt der Revision aufgeschoben. Jetzt, nach Abschluss der Schulharmonisierung, soll die vielkritisierte Praxis jahrelang befristeter Anstellungen beendet werden. Neu muss eine Schulleitung innerhalb von sechs Monaten über die Fähigkeiten und Qualitäten einer neu angestellten Lehrperson urteilen können und einen fixen Arbeitsvertrag vorlegen. Diese Probezeit kann nötigenfalls auf zwölf Monate verlängert werden. Die Vorteile dieser Änderung der Anstellungspraxis liegen auf der Hand: Lehrpersonen müssen nicht mehr Jahr für Jahr um ihr Pensum fürchten, und der Kanton wird als Arbeitgeber konkurrenzfähiger, was in Zeiten des Lehrpersonenmangels von erheblicher Bedeutung ist. Denn in den umliegenden Kantonen stehen die Chancen auf eine Festanstellung momentan deutlich besser als in Basel-Stadt.

FLEXIBILITÄT GEFORDERT

Allerdings: Wenn im nächsten (oder an den Mittelschulen im übernächsten) Sommer die befristeten in unbefristete Verträge umgeschrieben werden, bedeutet das nicht, dass jeder Lehrperson die gewünschten Stellenprozente zugestanden werden können, auch wenn eine Schulleitung das gerne täte. Es kann also sein, dass jemand gerne ein 80-Prozent-Pensum möchte, aber nur 60 Prozent zugesichert erhält und nur mit einem Zusatzpensum (etwa durch Stellvertretungen oder anderen zusätzlichen Aufgaben) auf die gewünschte Stundenzahl kommt. Denn die Schulleitungen der Volksschulen erhalten von der Volksschulleitung je nach Grösse des Standorts eine bestimmte Anzahl Pensen zugesprochen, die sie dann nach eigenem Gutdünken verteilen können. Da die Anzahl Klassen aber von Jahr zu Jahr schwanken kann, muss eine Schulleitung diesbezüglich auch vorsichtig sein. Denn die Pensen von Festangestellten lassen sich nicht mehr einfach kürzen, wenn die Schülerzahl – vorübergehend oder auch nicht – sinkt.

In einigen Fällen sind befristete Anstellungen auch weiterhin möglich, zum Beispiel bei einer Anstellung in Stellvertretungsfunktion, sofern der Einsatz länger als vier Wochen dauert (z.B. Weiterbildung, Mutterschaft, Krankheit, unbezahlter Urlaub …). Neue Stellen müssen künftig zwingend ausgeschrieben werden. Das gilt natürlich nicht für die bestehenden Anstellungsverhältnisse, die im Zuge der Gesetzesänderung von befristet in unbefristet überführt werden. Hingegen hat das Departement die Möglichkeit, Lehrpersonen bei gleichbleibendem Lohn ganz oder teilweise an eine andere Schule der gleichen Stufe zu versetzen, um den Schulbetrieb sinnvoll und wirtschaftlich zu organisieren.

BILDUNGSREISE DER KSBS NACH BOLOGNA

ZWISCHEN BILDUNG, GESCHICHTE UND KULINARISCHEM GENUSS

Von Marianne Schwegler, Mitglied des Leitenden Ausschusses der KSBS

Bologna: «La Rossa», «La Grassa», «La Turrita» – und älteste Universitätsstadt der Welt. Die Mischung aus Geschichte, Kultur, Genuss, Gelassenheit, Finanznöten und Improvisation beschert dem Vorstand vier bemerkenswerte Tage in der langjährigen Wirkungsstätte von Umberto Eco. Alle sind gespannt auf diesen Ort, an dem der sogenannte Bologna-Prozess – die europaweite und kontrovers diskutierte Harmonisierung von Studiengängen – unterzeichnet wurde und der seit Jahrhunderten mit Bildung gleichgesetzt wird.

Unser Aufenthalt beginnt mit einer Stadtführung. Wir starten auf der Piazza Maggiore mit dem Neptunbrunnen und der Basilika San Petronio. Diese mächtige gotische Kathedrale war ursprünglich als grösste Kirche der Christenheit geplant. Der Bau, im Jahr 1390 begonnen, wurde jedoch aufgrund finanzieller Probleme bis zum heutigen Tag nicht vollendet. Diese Tatsache erinnert unweigerlich daran, dass das Thema der finanziellen Schwierigkeiten in Italien bis heute nichts an Aktualität verloren hat.

Weiter bestaunen wir die Torre degli Asinelli, deren Name nichts mit Eseln zu tun hat, sondern mit dem Namen einer alten Bologneser Familie. Der Besuch der wunderschönen Basilica di Santo Stefano, der ältesten Kirche Bolognas, rundet unseren Stadtspaziergang ab. Dort machen wir auch Bekanntschaft mit Bolognas Studenten, indem wir kurzerhand Teil einer Abschlussfeier werden und mit den Promovenden die «Marseillaise» singen. Unsere Bemühungen werden mit grosser Heiterkeit kommentiert. Durch die Arkaden geht es weiter, bis wir zur berühmten Universität gelangen.

Abends begeben wir uns in kleinen Gruppen in die engen, bunten Gassen, um uns die berühmte Küche Italiens schmecken zu lassen. Niemand kommt um Mortadella, Tortellini, Lasagne und Tagliatelle mit Ragù herum. Dazu wird Lambrusco getrunken, der mit dem bei uns bekannten Getränk wenig gemein hat.

DIE STADT UND DIE BILDUNG

Der Schulbesuch des «Liceo Scientifico Nicolo Copernico» am folgenden Tag gestaltet sich etwas anders als geplant, da kurz-

Der KSBS-Vorstand in der Altstadt von Bologna. Alle Fotos: Gaudenz Löhnert

fristig eine Schülerkonferenz einberufen worden ist. Ein wenig zu früh kommen wir am Zielort an und warten zuerst eine ganze Weile vor dem Eingang. Endlich werden wir informiert, dass gerade ein Raum gesucht wird, in dem man uns empfangen kann. Eine der Deutschlehrerinnen holt uns ab und führt uns in ein Zimmer. Etwas erstaunt nehmen wir die Einrichtung zur Kenntnis, die aus zwei Tischen und einigen Stühlen besteht. Wir stellen uns der Wand entlang auf. Beide Seiten wirken leicht verunsichert. Auf die Aufforderung, doch einmal Platz zu nehmen, werden die wenigen Stühle besetzt. Die Lehrerin lässt uns allein mit dem Hinweis, dass bald jemand kommen werde. Eine zweite Deutschlehrerin erscheint. Sie beginnt, noch weitere Stühle hereinzutragen. Dann haben alle einen Sitzplatz. Es ist offensichtlich, dass die beiden Kolleginnen nicht genau wissen, was sie mit uns anfangen sollen. Wir werden also gefragt, ob wir Fragen haben. Ja, das haben wir natürlich und es entspannt sich gerade ein reger Austausch, als eine weitere Person erscheint. Sie ist diejenige, die mit unserem Sekretariat den Besuch vorbesprochen hat und jetzt die Leitung übernimmt.

98 PROZENT IM GYMNASIUM

Wir erfahren, dass einmal im Monat die Schülerinnen und Schüler eine Konferenz mit eigenen Themen einberufen können. Die Planung ist jeweils kurzfristig und deshalb ist jetzt leider kein Besuch der Klassen möglich. Was auf uns alles recht improvisiert wirkt, nehmen die anwesenden Lehrpersonen mit unglaublicher Gelassenheit hin und beantworten in aller Ruhe unsere Fragen. Das Gespräch wird nur ein paar Mal durch den Lautsprecher, der in jedem Zimmer installiert ist, mit verschiedenen Durchsagen der Schulleitung unterbrochen.

Wir erfahren, dass in Italien 98 Prozent der Kinder das Gymnasium besuchen. Obwohl es eine Empfehlung der abgebenden

Der Eingang und ein Schulraum des Liceo Copernico, das der KSBS-Vorstand dieses Jahr besuchte.

Beim Gemüsehändler …

… beim Metzger …

… und in den Gassen: Der KSBS-Vorstand unterwegs in Bologna.

Lehrpersonen gibt, entscheiden die Eltern. In Bologna machen auch fast alle den Abschluss. Im italienischen Durchschnitt sind es jedoch nur etwa 40 Prozent. In allen Gymnasien werden anfangs humanistische Fächer unterrichtet. Auch Philosophie ist Pflichtfach für alle. Nach zwei Jahren beginnt die Spezialisierung. Das Liceo Copernico hat den Schwerpunkt in angewandter Wissenschaft, in mathematisch-technischen und naturwissenschaftlichen Fächern. Englisch ist bei den Fremdsprachen obligatorisch. Eine zweite Fremdsprache wählen die Eltern, die dritte die Schule. Ein Problem sei das «akademische Proletariat». Gemeint sind damit die jungen Erwachsenen, die trotz abgeschlossenem Studium keine Arbeit finden und schliesslich bei McDonalds jobben. Trotzdem wählen nur wenige Eltern für ihre Kinder eine Berufsschule oder eine Berufslehre. Praktisch alle Lehrpersonen arbeiten in einem Vollzeitpensum, da sie mit einer Teilzeitstelle den Lebensunterhalt nicht bestreiten können.

DIE STADT UND DIE UMGEBUNG

Der Ausflug am Freitag führt uns in eine Parmesanfabrik und in die wunderschöne Kleinstadt Modena. Bei der Verkostung des Aceto Balsamico sowie der Stadtführung in Modena tauchen wir noch einmal richtig in die Italianità ein. Das Abendessen verbringen wir individuell in kleinen Gruppen, um am folgenden Tag nach Lust und Laune die freien Stunden zu verbringen.

DIE STADT UND DER ABSCHIED

Am Samstagabend trifft sich der KSBS-Vorstand zum gemeinsamen Abendessen, an dem wir uns rege über die Erlebnisse der vergangenen vier Tage austauschen, an denen einmal mehr vertiefte persönliche Kontakte zwischen den Vorstandsmitgliedern entstanden sind.

Zu später Stunde löst sich die Gruppe auf und begibt sich zurück zum Hotel. Die Rückfahrt verläuft wie geplant und wir erreichen Basel-Stadt wieder am Sonntagnachmittag.

NOCH NICHT DER WEISHEIT LETZTER SCHLUSS

ÄNDERUNGSVORSCHLÄGE IN DER SCHULLAUFBAHNVERORDNUNG STOSSEN IN DER KONSULTATION DER KSBS AUF WENIG GEGENLIEBE

Von Gaby Hintermann, Präsidentin der KSBS

Die Konferenzen haben sich zu den von der Volksschulleitungskonferenz vorgeschlagenen Änderungen in der Schullaufbahnverordnung (SLV) geäussert. Das Interesse war an vielen Standorten hoch und spiegelt sich in einem erfreulichen Rücklauf. Es beteiligten sich über 1450 Einzelpersonen aus 40 von 42 angeschriebenen Kollegien. Die Resultate sind eindeutig und werden von der KSBS als sehr repräsentativ eingeschätzt. Nachstehend werden die wichtigsten Ergebnisse der Konsultation aufgezeigt. Eine Übersicht mit der vollständigen Auswertung zu den einzelnen Fragen und den dazugehörigen Kommentaren findet sich auf der Website der KSBS.

Auf der Primarstufe vermochten die Änderungsvorschläge der Volksschulleitungskonferenz (VSLK) nicht zu überzeugen. Insbesondere die Idee, dass künftig nur noch der Durchschnitt der Fächer Deutsch und Mathematik für die Übertrittsberechtigung in die verschiedenen Leistungszüge der Sekundaschule entscheidend sein soll, wurde von fast 80 Prozent aller Teilnehmenden wuchtig verworfen.

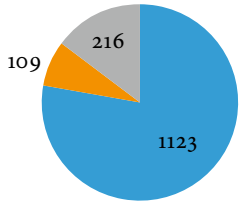
Obwohl sich die Konferenzen bei allen die Primarschule betreffenden Fragen klar für die Variante «Status quo» aussprechen, ist dies nicht Ausdruck einer hohen Zufriedenheit, sondern zeigt vielmehr auf, dass man mit dem Vorschlag der VSLK noch weniger leben könnte als mit der aktuellen Regelung. Entsprechend sind unter Bemerkungen sehr viele Kommentare und Alternativvorschläge eingegangen.

LEISTUNGSDRUCK SENKEN JA, ABER NICHT SO!

Dass der viel diskutierte Leistungsdruck auf die Schülerinnen und Schüler reduziert werden soll, wird ausdrücklich begrüsst. Die vorgeschlagene Massnahme mit einer Konzentration von acht auf zwei übertrittsrelevante Fächer wird dieses Ziel aber nach Einschätzung der Konferenzen klar verfehlen und den Druck sogar noch erhöhen. Die vorgeschlagene Reduktion sende zudem ein falsches Signal in Richtung Berufsbildung aus. Die Lehr- und Fachpersonen sind überzeugt, dass es andere Massnahmen braucht, um wirklich zu einer Lösung zu kommen. Aus ihrer Perspektive muss die Selektion grundsätzlich anders angedacht werden, wenn in einer integrativen Schule Förderung und Selektion unter einen Hut gebracht werden und die Berufsbildung gestärkt werden soll.

Die Neuerungen, die die VSLK für die Sekundarstufe I vorschlägt, lösen weniger Kontroversen aus und werden entsprechend deutlich befürwortet.

REDUKTION VON ACHT AUF ZWEI ÜBERTRITTSRELEVANTE FÄCHER



Die grosse Mehrheit (1123 Stimmen) ist dagegen, dass nur noch die Mathemathik- und Deutsch-Noten für den Übertritt in einen der Leistungszüge der Sekundarschule zählen sollen. Nur 109 Personen sind damit einverstanden, 216 haben sich bei dieser Frage enthalten.

ENTTÄUSCHUNG UND VERÄRGERUNG

Bei den Fragen zu allfälligen Anpassungen der Lernberichte oder der Selbstbeurteilungsformulare im zweiten und dritten Zyklus wird deutlich, dass viele Vertretungen der Primarstufe von der bereits erfolgten Anpassung im Zyklus 1, insbesondere aber auch vom damit verbundenen Partizipationsverfahren, nachhaltig enttäuscht sind. An den pointierten Kommentaren und der überdurchschnittlich hohen Zahl von Enthaltungen kann deutlich abgelesen werden, dass man aktuell keine Energie mehr hat, sich erneut in einem Mitwirkungsprozess zu diesem Thema zu engagieren. Viele halten fest, dass es durchaus Änderungsbedarf gäbe, dass man aber nicht daran glaubt, dass das Erziehungsdepartement diese Wünsche hören und ernst nehmen möchte. Bei den Sek-Konferenzen ist diese Skepsis etwas weniger spürbar, da die erwähnten Formulare bisher noch nicht zur Diskussion standen.

VERTRAUENSVERLUST

Dass die Konsultation gar nicht auf die Lernberichte des ersten Zyklus einging, verärgert viele. Bereits an der KSBS-Vorstandssitzung vom Mai 2018 kam – in Anwesenheit des Leiters Volksschulen – deutlich zum Ausdruck, dass die überarbeitete Version höchstens als Übergangslösung Zustimmung findet und eine Evaluation und weitere Anpassungen unbedingt erwünscht sind. So paart sich nun die Unzufriedenheit über das Ergebnis des ersten Prozesses (im Rahmen einer Arbeitsgruppe) mit der Enttäuschung, dieser Unzufriedenheit auch in der breit angelegten Konsultation nicht Ausdruck verleihen zu können. Die betroffene Stufe reagiert verständlicherweise mit Frust und Rückzug. Es wird nicht ganz einfach sein, hier das verlorene Vertrauen wieder zu gewinnen.

RESILIENZ VON SOZIALEN SYSTEMEN

EINIGE GEDANKEN DAZU, WIE GESUNDHEIT IN DEN SCHULEN ENTSTEHEN KANN

Liebe Kolleginnen und Kollegen

«Gesundheit ist nicht alles,
aber ohne Gesundheit ist alles nichts.»
(Arthur Schopenhauer)

In der FSS-Agenda ist die Gesundheit von Lehr-, Fach- und Leitungspersonen eines der Schwerpunktthemen. Deshalb beschäftige ich mich im heutigen FSS-Standpunkt mit dem Begriff «Resilienz», der sich zurzeit äusserster Beliebtheit erfreut. So zum Beispiel auch in der letzten Ausgabe des Schulblattes, in der man einen Text über die Bedeutung und die Herkunft des Begriffes finden konnte.

Es existieren in der Tat sehr viele Definitionen des Begriffs Resilienz. Doch die folgende finde ich besonders bemerkenswert, da sie auch soziale Systeme einbezieht und nicht nur beim einzelnen Individuum bleibt: «Der Begriff Resilienz leitet sich vom englischen Wort ‹resilience› (Spannkraft, Widerstandsfähigkeit, Elastizität) ab und bezeichnet allgemein die Fähigkeit einer Person oder eines sozialen Systems, erfolgreich mit belastenden Lebensumständen und negativen Folgen von Stress umzugehen.»

Sicher ist, dass die Resilienz als Bewältigungsstrategie von grosser Bedeutung ist und jeder Mensch eine Widerstandskraft besitzt – bei den einen mehr, bei den andern weniger stark ausgeprägt. Was mir dabei gefällt, ist die Tatsache, dass Resilienz eine dynamische Fähigkeit ist, auf Systeme angewendet werden kann und erlernbar ist. Übertrage ich das nun auf die Schule, bedeutet es, dass wir am Standort Möglichkeiten nutzen müssen, aktiv mit Belastungen umzugehen. Diese Sichtweise holt uns aus der Opferrolle heraus, so dass wir selbstwirksam der wachsenden Komplexität und Dynamik unserer Welt begegnen können.

Natürlich braucht es gewisse Voraussetzungen, die eine solche «systemische Resilienz» begünstigen. Eine resiliente und somit erfolgreiche Standortkultur baut darauf auf, dass eine echte Partizipation vor Ort stattfindet und die Selbstwirksamkeit der Beteiligten gefördert wird. Die Basis dazu müssen Werte wie soziale Vernetzung, Solidarität, Anerkennung, Vertrauen, Sicherheit, Gemeinschaftsgefühl und das Gefühl einer sinnvollen Beschäftigung gepaart mit einem realistischen Optimismus und einem gewissen Mut zur Lücke sein, damit schliesslich eine Kohärenz, also das Bedürfnis nach Stimmigkeit und Sinn, hergestellt werden kann.

Denn unabhängig davon, welche Genvarianten und welche Persönlichkeitsmerkmale jemand trägt, spielen die soziale Unterstützung und das Erleben von Selbstwirksamkeit die zentrale Rolle, um Resilienz und damit Gesundheit zu fördern. Deshalb stehen neben den einzelnen Personen auch die Bildungsverwaltung sowie Führungspersonen in der Verantwortung, dass die Voraussetzungen für diese systemische Resilienz an den Standorten geschaffen werden.

Mitglieder der FSS können sich bei Fragen auch an die FSS-Geschäftsleitung wenden, um sich unterstützen zu lassen, beispielsweise durch eine Rechtsberatung. Lasst uns gemeinsam aktiv werden, um für unsere Gesundheit einzustehen!

Herzliche Grüsse
Marianne Schwegler, Vizepräsidentin FSS

NEUN JAHRE WARTEN SIND GENUG!

ES IST ZEIT FÜR DIE GEWÄHRUNG DES TEUERUNGSAUSGLEICHS PER 1. JANUAR 2019

Von Jean-Michel Héritier, Präsident der AGSt (Arbeitsgemeinschaft der baselstädtischen Staatspersonalverbände) und Präsident FSS

Ende Dezember entscheidet der Grosse Rat über das Kantonsbudget 2019. Eine Vorlage der Regierung will dem Kantonspersonal erstmals seit neun Jahren wieder den Teuerungsausgleich gewähren. Die Annahme des Geschäfts ist zu empfehlen: als längst fälliges Zeichen der Wertschätzung gegenüber von den Angestellten tagtäglich zugunsten des Kantons erbrachten Leistungen.

Die diesjährige Budgetdebatte findet vor dem Hintergrund eines im letzten Frühjahr überwiesenen Budgetpostulats statt, das eine Plafonierung der kantonalen Ausgaben für 2019 verlangt. Dennoch ist der Regierungsrat nach reiflichem Überlegen erfreulicherweise zur Einsicht gelangt, dass der Teuerungsausgleich per 1. Januar gewährt werden und die Kaufkraft des Personals somit dem kantonalen Teuerungsindex entsprechend erhalten werden soll. Der endgültige Entscheid über dieses Geschäft liegt allerdings in der Budgetkompetenz des Grossen Rates.

NICHT AUF DEM RÜCKEN DES PERSONALS

Aus diesem Grund hat sich die AGSt an sämtliche Mitglieder des Parlaments gewandt und dabei neun aus ihrer Sicht überzeugende Argumente präsentiert, die begründen, weshalb eine Anpassung der Löhne an die reale Teuerung erfolgen muss. Es darf nicht sein, dass der aktuelle Budget-Dissens zwischen der Regierung und einem Teil der Mitglieder des Grossen Rates in einen faulen Kompromiss mündet, der auf dem Rücken der Kantonsangestellten ausgetragen wird. Die AGSt erwartet jetzt vielmehr ein Zeichen der Wertschätzung für die guten und zuverlässig erbrachten Leistungen des Kantonspersonals.

Die reale Teuerung wird Ende 2018 voraussichtlich 0,8 Prozent betragen. Die Gewährung des Teuerungsausgleichs per 1. Januar 2019 hätte somit eine Budgeterhöhung von 10,3 Mio. Franken zur Folge. Der Regierungsrat verzichtet zudem in seinem Ratschlag sowohl auf die nachträgliche Gewährung der während der Jahre 2013 bis 2017 angefallenen positiven Teuerungen (13,7 Mio. Franken) als auch auf die Weiterverrechnung der negativen Teuerung seit 2011 (Stand Ende 2017: minus 1,2 Prozent).

TEUERUNGSAUSGLEICH ALLENFALLS JURISTISCH EINFORDERN

Die AGSt vertritt die Ansicht, dass die bisherige Praxis bei der Verrechnung der negativen Teuerung juristisch kaum haltbar ist. In anderen Kantonen bestehen trotz bedeutend schwächeren Finanzlagen keine vergleichbaren Regelungen. Die AGSt stellt weiter eine Ungleichbehandlung der Angestellten gegenüber den vom Kanton in Auftrag gegebenen Submissionen fest. Bei Neuinvestitionen und extern in Auftrag gegebenen Leistungserbringungen entsprechen bekanntlich eher Budgetanpassungen nach oben und nicht Anpassungen an die Negativteuerung der üblichen Praxis.

Eine juristische Überprüfung der bisher üblichen Teuerungsverrechnung bei den Löhnen ist für die AGSt angezeigt, sollte der Grosse Rat im Dezember 2018 die Gewährung des Teuerungsausgleichs erneut ablehnen. Ein solches Rechtsverfahren würde selbstverständlich auch die im Zeitraum 2013 bis 2017 nicht gewährten positiven Teuerungen (zusätzlich 13,7 Mio. Franken) einschliessen.

GUTE ARBEIT WERTSCHÄTZEN!

Die Angestellten des Kantons leisten einen wesentlichen Beitrag zur seit vielen Jahren positiven Finanz- und Wirtschaftslage sowie zur guten Lebensqualität in Basel-Stadt. Und sie tun das gerne und gut. Die Triple-A-Bewertung des Kantons ist nur ein Symbol dafür, nun gilt es die Beteiligten auch daran teilhaben zu lassen.

Die AGSt empfiehlt allen Parlamentarierinnen und Parlamentariern die Vorlage des Regierungsrates anzunehmen und so dem Kantonspersonal erstmals seit neun Jahren wieder einen Teuerungsausgleich zu gewähren. Dies als ein längst fälliges Zeichen der Wertschätzung gegenüber den Angestellten und den von ihnen erbrachten Leistungen.

ACHT AGST-ARGUMENTE FÜR DEN TEUERUNGSAUSGLEICH

1. Die Lohntabelle des Kantons ist seit 2010 unverändert. Seit neun Jahren hat keine Teuerungsanpassung bei den Löhnen mehr stattgefunden.

2. Der Arbeitgeber Kanton Basel-Stadt ist darauf angewiesen, weiterhin kompetente Arbeitskräfte gewinnen zu können. Angesichts der abnehmend attraktiven Lohnsituation ist dies aktuell erschwert. Die realen Folgen sind beispielsweise die Abwanderung von Personal im Sicherheitsbereich oder der Lehrpersonenmangel auf gewissen Schulstufen.

3. Viele andere grosse regionale Arbeitgeber haben bereits per 1. Januar 2018 einen Teuerungsausgleich gewährt. Nun hat auch die mehrheitlich bürgerliche Regierung des Kantons Basellandschaft angekündigt, dem Landrat eine entsprechende Vorlage zu unterbreiten.

4. Aufgrund erhöhter Abzüge seit 2016 (PK-Stabilisierungs- und -Sparbeiträge, steigende Unfallversicherungsprämien) musste das gesamte Kantonspersonal zuletzt Lohneinbussen in Kauf nehmen.

5. Angesichts dieser Lohnsituation belasten stetig steigende Lebenskosten für Krankenkassenprämien, ÖV-Nutzung, Parkplätze, Mietpreise, Steuern etc. das private Budget der Angestellten Basel-Stadts und besonders ihrer Familien spürbar.

6. Die Nichtberücksichtigung der Krankenkassenprämien bei der alljährlichen Teuerungsberechnung («Basler Teuerungsindex») ist nicht nachvollziehbar und verfälscht das Bild der realen Kaufkraft markant.

7. Die Arbeitsbedingungen der Kantonsangestellten weisen gegenüber denjenigen anderer grosser Arbeitgeber in der Region Basel mehrere spürbare Nachteile auf: eine überdurchschnittlich hohe Wochen- und Jahresarbeitszeit, gesunkene Treueprämien, kaum gewährte Spesenvergütungen, keine Boni und keine Gratifikationen bei betrieblichen Überschüssen.

8. Die wenigen, punktuellen Verbesserungen bei den Arbeitsbedingungen kamen in den letzten Jahren meist nur noch einer kleinen Gruppe von Angestellten und nicht mehr dem gesamten Personal zugute (z. B. Vaterschaftsurlaub).

AGENDA FSS-PENSIONIERTE

Mittwoch, 16. Januar 2019

TÜRKEI – EIN EINZIGARTIGES LAND MIT KULTURENVIELFALT

Bildervortrag mit Heinrich Lang

Ort: PZ.BS, Claragraben 121, 4057 Basel
Beginn: 15.00 Uhr
Nach der Versammlung kann man noch bei Kaffee und Kuchen zusammensitzen.
Keine Anmeldung nötig

Mittwoch, 20. Februar 2019

BESUCH IM DREILÄNDERMUSEUM LÖRRACH

Das einzige Dreiländermuseum Europas zeigt in seiner Dauerausstellung über die Geschichte und Gegenwart der Dreiländerregion am Oberrhein in deutscher und französischer Sprache auch Schwerpunkte trinationaler Geschichte und südbadische Kunst. Wir begeben uns auf eine Entdeckungsreise und lernen die einzelnen Dialekte als Ausdruck der Mentalität kennen. Danach geniessen wir die orientalische Küche im Restaurant Al Hambra.

Besammlung: 11.00 Uhr vor dem Dreiländermuseum Lörrach, Baslerstrasse 143, Lörrach
Kosten: Die Führung übernimmt die Kasse «FSS-Pensionierte»; Mittagessen und Getränke auf eigene Rechnung
Anmeldung: Bis 13. Februar 2019 an: Inge Diethelm, Kilchgrundstrasse 28, 4125 Riehen, 061 641 50 07, hdiethelm@bluewin.ch

FEDERLEICHT UND NEBELSCHWER

BERICHT VON DER FSS-DELEGIERTENVERSAMMLUNG IM BASLER RATHAUS VOM 31. OKTOBER 2018

Von Mike Bochmann (Vizepräsident der KSBS und Mitglied der Geschäftsleitung FSS)

Im würdigen Rahmen des Basler Rathauses widmet sich die FSS zwei Hauptthemen: der anstehenden Neuorientierung des Personalmanagements beim Arbeitgeber Basel-Stadt («HRM 2020») und der Gesundheit der Lehr-, Fach- und Leitungspersonen an den Basler Schulen. Gastredner zum Thema Gesundheit sind Thomas Baerlocher, der Bereichspersonalleiter Bildung der Zentralen Dienste im ED, und Dorothee Miyoshi aus der Geschäftsleitung des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH).

Es beginnt beschwingt und federleicht: mit Holundersaft mit Limetten. Allen eintreffenden FSS-Delegierten wird nach Erledigung der üblichen Formalitäten am Eingang ein entsprechender Begrüssungstrunk überreicht. «Wie an einem Hochzeitsapéro», meint eine Stimme scherzend. Nur die gelegentlichen Touristinnen und Touristen, die wohl einen Blick ins Innere des Rathauses zu erhaschen hoffen, müssen aus der Menge der Delegierten herausgepickt und freundlich zurückgewiesen werden. Sie sind an ihrem zögerlichen Gang meist gut zu erkennen.

Im Innern des würdevollen Grossratssaales deuten schon bald die Zeilen aus dem folgenden Gedicht von Christian Morgenstern ernstere Inhalte an:

Novembertag

Nebel hängt wie Rauch ums Haus,
drängt die Welt nach innen;
ohne Not geht niemand aus;
alles fällt in Sinnen.

Leiser wird die Hand, der Mund,
stiller die Gebärde.
Heimlich, wie auf Meeresgrund,
träumen Mensch und Erde.

In seiner Eröffnungsrede weist FSS-Präsident Jean-Michel Héritier die anwesenden Delegierten auf die vielen «Herbstgeschäfte» hin, welche die Arbeitstage bei der FSS fast schon traditionsgemäss alles andere als beschaulich und besinnlich werden lassen: Als Beispiele nennt er Absprachen im Rahmen des Bildungsraums Nordwestschweiz, mit der Pädagogischen Hochschule, mit dem Zentralen Personaldienst, mit der Finanzkommission und der Petitionskommission des Grossen Rates, mit Zeitungen zu Themen wie integrative Schule, mit dem Schulleiterverband und natürlich mit den Führungspersonen im Erziehungsdepartement Basel-Stadt.

Auch bei den Beratungsgesprächen des Rechtsdienstes der FSS laufen im Herbst die Drähte heiss. Dabei gehe es vermehrt auch um Beratungen zum Thema Gesundheit. «Die Zeit des abnehmenden Tageslichts bedeutet eine Herausforderung für die persönliche Resilienz von uns Lehr-, Fach- und Leitungspersonen an den baselstädtischen Schulen». Der FSS sind individuelle Fälle von Lehrpersonen bekannt, die «bei ihrem enormen Engagement in ihrer verantwortungsvollen beruflichen Tätigkeit schon bis über die Grenzen der eigenen Gesundheit hinaus Höchstleistungen erbracht haben und dabei krank geworden sind». Eine kurze Gedenkpause wird deshalb den Kolleginnen und Kollegen gewidmet, denen es zur Zeit nicht gut geht und denen von Herzen gewünscht wird, dass sie bald wieder gesund und gestärkt ihren Weg zurück an die Schule finden.

Federleichter Holundersaft mit Limetten zur Begrüssung. Foto: Felix Christ

Abstimmung im Basler Rathaus: FSS-Delegierte stimmen ab.
Foto: Thomas Haberthür

DER GESCHÄFTLICHE TEIL

Anschliessend werden die traditionellen Geschäftstraktanden behandelt. Die Delegierten zeigen sich in ihren Wortmeldungen engagiert, genehmigen die neue Ämterverteilung in der Geschäftsleitung sowie das FSS-Budget 2019 und wählen Ralf Bühler aus dem Wirtschaftsgymnasium neu in die Geschäftsprüfungskommission (GPK). Unter «Mitteilungen» erhalten die Delegierten vielfältige Informationen, zum Beispiel zum Stand der von der FSS bei der Basler Regierung deponierten Lohneinsprachen, zur weiterhin konsequenten Haltung der FSS bezüglich der «Checks», zu den von der FSS geforderten Umsetzungsmassnahmen zur integrativen Schule und zu den Auswirkungen der Abschaffung der vierjährigen Befristung bei den Anstellungsverträgen für Lehrpersonen.

In einem eigenen Traktandum erhält «HRM 2020», die anstehende Neuorientierung des Personalmanagements beim Arbeitgeber Basel-Stadt, einigen Raum, denn die neuen «strategischen Schwerpunkte» werden in verschiedenen Bereichen beträchtliche Auswirkungen auf die Kantonsangestellten haben. Abschliessend diskutieren die Delegierten die neue FSS-Resolution «Kantonsbudget 2019: kein Abbau bei der Bildung» und verabschieden sie einstimmig.

Sämtliche Wortmeldungen und Informationen können im Protokoll zur DV auf der Homepage der FSS detailliert nachgelesen werden, wo sich auch weitere vertiefende Hinweise zu allen wichtigen Themen finden.

GESUNDE LEHRPERSON = GESUNDE SCHULE

Nach einem musikalischen Intermezzo durch ein Saxophon-Quartett mit und um Ruedi Küng, Lehrperson am Gymnasium Leonhard, wird im zweiten Teil der DV das Thema «Gesunde Lehrpersonen – gesunde Schule» wieder aufgenommen. Nach einer schwungvollen Einführung durch die FSS-Vizepräsidentin Marianne Schwegler präsentierte Thomas Baerlocher aktuelle Zahlen zu den Abwesenheitsmeldungen von Angestellten aufgrund von Unfall oder Krankheit beim Arbeitgeber Basel-Stadt und insbesondere beim Erziehungsdepartement Basel-Stadt. Die interessanten Zahlen liegen erstmals vor und werfen bei den Delegierten Fragen auf; sie bedürfen natürlich noch einer eingehenden Kontextualisierung und weiterer Interpretation.

Im Anschluss präsentierte Dorothee Miyoshi (Geschäftsleitung des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz, LCH) Unterlagen des LCH und zugrundeliegende Forschungsdokumentationen, bevor Präsident Jean-Michel Héritier noch kurz einen Überblick über die intensiven Bemühungen der FSS zum Thema ermöglicht.

Der Abend klingt dann gemütlich beim reichhaltigen und phantasievollen Apéro riche aus. Intensive Gespräche, Gelächter und Networking prägen den Abschluss, aber auch nachdenkliche Gesichter sind zu sehen, in denen sich die ernsten Themen des intensiven und informativen Anlasses noch ein wenig spiegeln.

BERICHT AUS DEM GROSSEN RAT

In der Oktober-Sitzung war die Abschaffung der Checks das grosse Bildungsthema. Weitere wichtige Themen in den Grossratssitzungen der vergangenen beiden Monate waren die Petition «Für eine sorgfältige Umsetzung der schulischen Integration», die Förderung der Berufsmatur und die Reduktion der Mindestbelegung bei Angeboten der familienergänzenden Tagesbetreuung.

Beatrice Messerli (GB) forderte mit ihrer Motion zur Abschaffung der Leistungschecks die Regierung auf, die Leistungschecks auf der Primar- und der Sekundarstufe innerhalb eines Jahres ersatzlos zu streichen. Sie folgte in ihrem Antrag der Resolution zur «kompletten Abschaffung der vierkantonalen Leistungschecks» der KSBS, die am 20. März 2017 in der Gesamtkonferenz der Basler Lehrpersonen mit einer überwältigenden Mehrheit (1818 Ja zu nur 127 Nein) angenommen wurde. Die Motion wurde bereits einmal vom Grossen Rat überwiesen und der Regierungsrat nahm dazu Stellung. Er führt folgende Kriterien für die Beibehaltung der Checks ins Feld: Schul- und Unterrichtsqualität, faire Beurteilungspraxis, wichtige Informationen für Eltern, wichtige Informationen für das Bildungssystem und der Wert der Checks mitsamt der Aufgabensammlung «Mindsteps» als innovatives Instrument.

KEINE MEHRHEIT ZUR ABSCHAFFUNG DER CHECKS

Aus Kostensicht müssten zudem auch die bereits bezahlten Entwicklungskosten beachtet werden, die mit der Abschaffung der Checks in Basel-Stadt quasi «in den Sand gesetzt» würden. Ebenfalls wichtig seien die Checks für den Übertritt in die Berufsbildung. Bei einer Abschaffung der Checks würden Basler Jugendliche bei der Lehrstellensuche massiv benachteiligt, denn ausserkantonale Jugendliche könnten die Ergebnisse des Checks S2 vorlegen. Die geplanten Befragungen zu den Checks P6 (neu P5) und S2 sollen aufzeigen, welche Relevanz die Checks bei den Anspruchsgruppen erzielen. Der Regierungsrat erachtet es als sinnvoll, dem Grossen Rat im Rahmen einer Anzugsbeantwortung spätestens im Dezember 2020 über die Ergebnisse der Evaluation der Checks zu berichten. Die Gesetzesänderung wurde mit 40 zu 48 Stimmen nicht überwiesen und die Motion stattdessen in einen Anzug umgewandelt. Das bedeutet, dass die Regierung nun zwei Jahre Zeit hat, um den Vorstoss zusammen mit dem Anzug von Katja Christ betreffend standardisierte Leistungschecks zu beantworten.

INTEGRATIONSPROZESS IST NOCH LANGE NICHT ABGESCHLOSSEN

Die Petition «Für eine sorgfältige Umsetzung schulischer Integration» fordert eine sorgfältige und nachhaltige Umsetzung des Sonderpädagogikkonkordats, eine transparente langfristige Planung, Integrationsklassen in jedem Quartier, qualitativ gut aufgestellte heilpädagogische Angebote sowie ausserschulische Betreuung. Es fanden dazu zwei Hearings statt, eines am 14. Dezember 2016 und ein weiteres am 23. April 2018. Die Petitionskommission schreibt in ihrem Bericht, dass der Prozess der integrativen Schule in Basel-Stadt noch längst nicht abgeschlossen sei. Zwei Aspekte würden dies deutlich zeigen: einerseits die Perspektive der Eltern und die Frage, ob das eigene Kind während seiner ganzen Schulzeit die notwendige Förderung erhält. Auf der anderen Seite die Sichtweise der Lehrpersonen betreffend die Auswirkung solcher Förderangebote auf die Schule. Bezüglich der Förderung von Kindern mit einem zusätzlichen Bildungsbedarf scheinen die Verantwortlichen des ED gewillt zu sein, wenn nötig weitere Massnahmen zur Verfügung zu stellen, um der Integrationsforderung gerecht zu werden. Laut Evaluation durch die HFH von 2014 unterschätze das ED aber das Ausmass an Änderungen, die die Integration von den Lehrpersonen verlangt. Die Vertretenden der FSS bestätigten am Hearing, dass Lehrpersonen es als belastend empfinden können, dass Kinder mit unterschiedlichem Förderbedarf und entsprechend unterschiedlichen Fördermassnahmen in derselben Klasse vereint sind. Aufhorchen lassen gemäss der Kommission Aussagen, Lehrpersonen hätten in solchen Fällen das Gefühl, vor lauter Konzentration auf die vielen «Problemfälle» – auch auf solche, die keine offizielle Indikation haben – den unauffälligen Kindern nicht in genügendem Masse gerecht werden zu können. Es sei daher wichtig, dass die Zuständigen des ED diese heikle Situation erkennen und sich, wie während des Hearings angeboten, laufend mit den Lehrkräften austauschen, um besser über das Geschehen an der «Front» informiert zu sein und gemeinsam tragbare Lösungen zu finden. Für die Petitionskommission ist das Grundthema der Petition erledigt. Sie bittet aber die Bildungs- und Kulturkommission (BKK), die erörterte Thematik unbedingt im Auge zu behalten und weiterzuverfolgen.

FÖRDERUNG DER BERUFSMATURITÄT – VOR ALLEM BEI FRAUEN

Der Vorstoss von Sasha Mazzotti (SP) fordert die Förderung der Berufsmaturität. Durch die Zuwanderung von Fachkräften aus dem Ausland fiel der Mangel an eigenen gut qualifizierten Fachkräften bisher nicht gross auf. Unterdessen hat sich die Wirtschaftslage in den umliegenden Staaten wesentlich verbessert und die Attraktivität der Schweiz als Zuwanderungsland hat auch aus politischen Gründen für die Fachkräfte nachgelassen. Wir sind also darauf angewiesen, vermehrt fachkundiges Personal selber auszubilden. Einer dieser Ausbildungswege für Fachkräfte führt über die Berufsmaturität und die Fachhochschulen. Gegenüber anderen Kantonen ist die Anzahl der Berufsmaturitätsabsolvierenden in Basel tief. So hat Basel nach Genf gemäss dem Bundesamt für Statistik (2016) schweizweit die zweittiefste Berufsmaturitätsquote. Auffällig ist auch, dass der Frauenanteil bei der Berufsmaturität einiges tiefer liegt als bei den Männern. Diese Situation soll nun verbessert werden. Der Vorstoss wurde mit 55 zu 34 zur Beantwortung überwiesen.

REDUKTION DER MINDESTBELEGUNG BEI TAGESSTRUKTUREN

Katja Christ (GLP) fordert eine Reduktion der Mindestbelegung bei Angeboten der familienergänzenden Tagesbetreuung. Sie begründet dies mit zu wenig freien Plätzen sowie der Tatsache, dass damit den Bedürfnissen der Eltern besser entsprochen werden könne. Sie verlangt, dass der Zwang zur Mindestbelegung grundsätzlich aufgehoben wird. Falls das nicht möglich sei, käme allenfalls eine Reduktion der Belegungszeit in Frage. Weiter möchte sie, dass je nach Bedürfnis nur das Modul Mittagstisch in der Kita und auch in der schulergänzenden Tagesstruktur gebucht werden kann, unabhängig von einer Belegung am Nachmittag. Der Vorstoss wurde stillschweigend überwiesen.

Kerstin Wenk

Studienbeginn
September 2019

Bis 15. Januar anmelden
und schon bald loslegen!

Masterstudiengänge
– Schulische Heilpädagogik
– Heilpädagogische Früherziehung

Bachelorstudiengänge
– Logopädie
– Psychomotoriktherapie

Mehr Infos unter *www.hfh.ch/studium,*
über Telefon 044 317 11 11
oder *info@hfh.ch*

HfH Interkantonale Hochschule
für Heilpädagogik

Schaffhauserstrasse 239
Postfach 5850
CH-8050 Zürich

PRIVAT
SCHULE
BZB

Basler Zentrum
für Bildung
– Primarschule
– Sekundarschule
– Gymnasium

«Die persönliche Privatschule mit Kleinklassen»
Tel. 061 271 95 66
www.bzb.ch
Eulerstrasse 42, 4051 Basel

senn

Fred Senn AG
Kaminfeger
Feuerungsfachmann
Brandschutz
Feuerungskontrolle
www.sennenergie.ch

Mittlere Strasse 70 | CH-4056 Basel | Tel 061 321 85 24 | Mob 079 226 53 61
Fax 061 383 11 71 | info@sennenergie.ch | www.sennenergie.ch

FSS-MITTEILUNGEN

Von Jean-Michel Héritier

EIN GROSSER ERFOLG: RÜCKKEHR DER EK

Die FSS begrüsst den Entscheid des Regierungsrates vom 21. November 2018, ab Schuljahr 2020 Einführungsklassen (EK) im Kanton Basel-Stadt wieder zuzulassen, und unterstützt die damit verbundene, moderate Budgeterhöhung für eine rasche Entlastung der aktuell schwierigen Situation auf der Schuleingangsstufe. Die FSS und ihre Mitglieder haben mit grosser Befriedigung zur Kenntnis genommen, dass ihre Meinung zu diesem Geschäft vom Erziehungsdepartement und der Regierung ernstgenommen wurde und dem Grossen Rat nun ein entsprechender Ratschlag unterbreitet wird. Die FSS bekennt sich grundsätzlich zur integrativen Schule, jedoch nicht zu jedem Preis. Deshalb hat sich die FSS immer auch gegen das EK-Verbot im Kanton Basel-Stadt ausgesprochen. Allerdings vertritt die FSS dezidiert die Meinung, dass dieser Schritt in die richtige Richtung nur mit der gleichzeitigen Bewilligung des dazugehörigen moderaten Budgetpostulats wirkungsvoll umgesetzt werden kann. Die auf der Schuleingangsstufe (Kindergarten sowie erste/zweite Primarklasse) zur Verfügung stehenden Ressourcen sind in diesem Sinne unbedingt moderat zu erhöhen.

AUSBAU INFORMATIK AN GYM, FMS UND WMS

Die FSS unterstützt den aktuellen «Ratschlag betreffend den Ausbau der Informatikinfrastruktur an den vollschulischen Angeboten der Sekundarstufe II Basel-Stadt», der bei Redaktionsschluss dieser Schulblattausgabe von der Bildungs- und Kulturkommission (BKK) des Grossen Rates bereits gutgeheissen worden ist. Innerhalb eines längeren Aushandlungsprozesses hat die FSS die Anliegen zu diesem Thema sowohl von Seiten der Lehrpersonen als auch von Seiten des Erziehungsdepartements miteinander abgeglichen und damit zum nunmehr vorliegenden Kompromiss aktiv beigetragen. Besonders intensiv diskutiert wurden dabei die neue BYOD-Strategie («Bring your own device»), die Kostenaufteilung bei der Beschaffung von Endgeräten sowie die Hoheit der betroffenen Schulen über die Erarbeitung und Umsetzung eines pädagogischen Konzeptes im Umgang mit der in Aussicht gestellten neuen Informatikstruktur. Die FSS empfiehlt allen Mitgliedern des kantonalen Parlaments eine baldige Genehmigung des vorliegenden Ratschlags.

ALLES GUTE IM NEUEN FSS-JAHR!

Die Geschäftsleitung der FSS bedankt sich bei allen ihren Mitgliedern für die vielen guten Momente der Zusammenarbeit sowie für das unserem Berufsverband stets spürbar entgegengebrachte Vertrauen. Für das neue Kalenderjahr wünschen wir unseren über 4000 Mitgliedern viel Glück und Erfolg bei der Erbringung ihrer sowohl anspruchsvollen als auch wunderschönen Dienstleistung zugunsten der Bildung der uns anvertrauten Schülerinnen und Schüler. Auch 2019 wird die Geschäftsstelle der FSS gerne allen Lehr-, Fach- und Leitungspersonen in Basel-Stadt als kompetente und niederschwellige Anlaufstelle für sämtliche beruflichen und pädagogischen Belange zur Verfügung stehen.

Alle weiteren aktuellen Informationen unter www.fss-bs.ch

MATHEMATIK IM ERSTEN ZYKLUS ERLEBEN

DAS MATHEMATIK-ATELIER STEHT NEU AUCH PRIMARSCHULKINDERN OFFEN

Von Denise Bloch, eduBS-Moderatorin

Den Mathematik-Kindergarten im Gundeli gibt es bereits seit 2016. Seit dann hat sich einiges getan an der Sempacherstrasse. Auffallend: Der Name ist anders. Was hat sich sonst noch geändert? Und was bleibt gleich?

Man sieht es von aussen auf den ersten Blick: Den Mathe-Kindergarten gibt es nicht mehr, denn neu steht «Mathematik-Atelier» in grossen Lettern neben dem Eingang. Der neue Name illustriert, dass das Angebot neu Kindern vom Kindergarten bis zur zweiten Klasse der Primarschule offensteht.

GRUNDAUSSTELLUNG UND THEMENSPECIALS

Gleich bleibt die Grundausstellung von August bis Oktober, wo Wimmelbilder, farbige Formen, Bauklötze und Rätsel an verschiedenen Posten zum Sortieren, Konstruieren und Rätseln einladen. Mathe-Coach Rahel Sprecher, seit Beginn beim Mathe-Kindergarten mit dabei, hat die Grundausstellung um thematische Spezialausstellungen, sogenannte Themenspecials, ergänzt. Seit 2017 gestalten Studierende des Instituts Kindergarten/Unterstufe der PH FHNW in Muttenz mit ihrer Dozentin Christine Streit das Herbstspecial. Sie vertiefen dabei die im Studium gelernte Theorie zum «frühen mathematischen Lernen» und stellen zehn Angebote mit konstruktiven Materialien für das Mathematik-Atelier zusammen. Während die Studierenden die Kinder begleiten und Erfahrungen im Umgang mit den Materialien sammeln, haben die Lehrpersonen Zeit zum Beobachten.

DIE KINDER MACHEN LASSEN

Beobachten ist ohnehin ein gutes Stichwort. «Loslassen, wenig steuern, beobachten» ist der wichtigste Tipp, den Mathe-Coach Sprecher den Lehrpersonen für einen Besuch des Ateliers mitgibt. Möchte man einen Morgen oder Nachmittag für seine Klasse reservieren, lohnt sich eine frühzeitige Anmeldung (siehe unten). Mit der Bestätigung erhalten die Lehrpersonen auch einen Postenbeschrieb. Alle zehn Posten regen die Kinder zum Tun an. Zusätzliches Material für die Lehrperson liegt bewusst separat bereit. Sprecher sagt: «Die Lehrpersonen müssen flexibel sein und die Kinder machen lassen. Die Tiefe erhalten die Kinder teilweise erst nach einiger Zeit». Daher empfiehlt sie, das Mathematik-Atelier gleich für mehrere Besuche zu reservieren.

Benutzt wird das Mathematik-Atelier immer noch hauptsächlich von Kindergärten, mittlerweile haben aber auch einige erste und zweite Klassen den Weg in die Sempacherstrasse gefunden. Auch für Kinder dieser Stufen sind die Angebote passend, wie Pascal Steiger, Leiter der Primarstufe Isaak Iselin und Mitbegründer der Mathematik-Ateliers, sagt: «Sie regen zum mathematischem Tun an und sollen vor allem Lust machen».

OFFEN FÜR TAGESSTRUKTUREN

Neu stehen die Räumlichkeiten auch den Tagesstrukturen offen, vor allem nachmittags bietet sich ein Besuch an. Bea Thomann, Schulleiterin der Primarstufe Margarethen und Mitgründerin des Mathematik-Ateliers, ergänzt: «Auch die Schulische Heilpädagogik und Integrationsklassen sollen vom Angebot profitieren können und dürfen sich anmelden.» Private Kindergärten nutzen das Atelier auch während der Schulferien, wodurch es das ganze Jahr hindurch sehr gut besucht ist. Vor kurzer Zeit kam auch eine erste Anfrage aus dem Kanton Basel-Landschaft.

Die Standorte Isaak Iselin und Margarethen haben im Januar 2018 für einige Stunden auch interessierten Eltern die Türen des Mathematik-Ateliers geöffnet. Diese erhielten an einem Freitagabend eine theoretische Einführung und kamen am darauffolgenden Morgen zusammen mit ihren Kindern zum spielerischen Lernen. Der Anlass war sehr gut besucht und wird auch 2019 durchgeführt werden.

Das Mathematik-Atelier wird laufend weiterentwickelt. Im Februar 2019 übernimmt wieder Sprecher und zeigt das Themenspecial «In der Stadt». Auch Steiger und Thomann denken bereits weiter: Sie überlegen sich, wie sie das Angebot für weitere Stufen ausbauen können.

Weitere Informationen und Anmeldung
www.edubs.ch/mathematik-atelier

Lehrpersonen-Einführung ins neue Special «In der Stadt»
4. Februar 2019 um 17 Uhr in der Sempacherstrasse 15
Anmeldung an rahel.sprecher@edubs.ch

«ICH? ICH!» AUF DEM BASLER JUGENDBÜCHERSCHIFF 2019

DAS 38. BÜCHERSCHIFF KOMBINIERT BEWÄHRTES MIT EINIGEN NEUERUNGEN

Von Roger Meyer, Leiter der Bibliothek PZ.BS

Vom 22. Januar bis 5. Februar 2019 legt das Basler Jugendbücherschiff wieder an der Schifflände an. Dieses Jahr locken nicht nur die vielen Tausend neu erschienenen Kinder- und Jugendbücher, sondern auch neuartige Veranstaltungen.

Seit 1981 liegt das Bücherschiff jährlich in Basel vor Anker und ist so in der Erinnerung von vielen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, die in Basel zur Schule gehen oder gegangen sind, eine feste Institution. Die erste Durchführung einer Ausstellung mit Kinder- und Jugendbüchern in Basel geht auf das Jahr 1935 zurück. Eher aus der Verlegenheit, einen geeigneten finanzierbaren Ausstellungsraum für die Kinder- und Jugendbücherausstellung zu finden, zügelte man vor 38 Jahren auf den Rhein.

VOLL IM TREND: DIE SELFIE-KULTUR

Das diesjährige Sonderthema passt ganz zum Zeitgeist: «Ich? Ich!» lautet der Schwerpunkt, zu dem eine spezielle Auswahl an neuer Kinder- und Jugendliteratur ausgestellt wird. Die vielen Aktivitäten mit Social Media, mit denen die Kinder und Jugendlichen konfrontiert werden, und auch die zunehmende Individualisierung oder Anpassung schon im Kindesalter zeigen sich als Themen sehr ausgeprägt in aktuellen Kinder- und Jugendbüchern. Das Bücherschiff 2019 kombiniert diese Ich-bezogene virtuelle Welt mit realen Begegnungen und Büchern aus Papier.

Individualisieren kann man seinen Besuch auf dem Bücherschiff etwa in der Veranstaltung «Lesecafé», das Einzellesung und Leseprogramm nach Wunsch kombiniert. Am Mittwochnachmittag, dem 30. Januar, können die Kinder aus einem Vorlese-Menu der JUKIBU, der interkulturellen Bibliothek für Kinder und Jugendliche, Geschichten in diversen Sprachen auswählen und sich diese dann von Vorleserinnen erzählen lassen. Das Konzept wurde bereits am ersten schweizweiten Vorlesetag im Mai 2018 erfolgreich durchgeführt und sensibilisiert für die vielen Herkunftssprachen der Kinder in Basel-Stadt.

TEXTE VON KINDERN UND JUGENDLICHEN

Jeden Tag zu hören sein werden die Rezensionen zu ausgewählten neuen Kinder- und Jugendbüchern, die die Kinder der Klasse 4e der Primarschule Neubad verfasst haben. Im Rahmen eines Projekts der Bibliothek PZ.BS gemeinsam mit der Medienpädagogik ICT Medien und den Lehrpersonen Christine Kamasa und Felix Gloor wurden die Buchbesprechungen im Vorfeld aufgenommen und werden via QR-Code auf dem Schiff hörbar sein. Die Schülerinnen und Schüler geben dabei einen erfrischenden Einblick in ihr Leseerlebnis.

Ebenfalls von Kindern und Jugendlichen sind die Texte des Schreibwettbewerbs «Basler Eule»: Die Kurzgeschichten der Jugendlichen mit Jahrgängen zwischen 1998 und 2008 zum Thema «Freunde oder Feinde?» mussten bis zum Oktober 2018 eingereicht werden. Auf dem Jugendbücherschiff finden nun an zwei Samstagen erstmals Lesungen der Gewinnerinnen und Gewinner des Wettbewerbs statt.

WAS IST NORMAL?

Wie jedes Jahr gibt es zudem Lesungen von Schweizer und internationalen Autorinnen und Autoren sowie die beliebte Erzählnacht, bei der das Schiff zweimal die Leinen löst. Während der Öffnungszeiten laden die rund 1500 Bücher – nach Lesealter und Thema sortiert und mit dem Titelbild nach vorne aufgestellt – zum Blättern und Schmökern ein. Während der Unterrichtszeit müssen sich Schulklassen für einen Besuch anmelden (ab 7. Januar 2019), am Wochenende ist das Schiff für alle frei zugänglich.

Bilder auf Instagram, Facebook und Co. prägen die Vorstellungen, die Jugendliche davon haben, was normal ist. Perfekt trainierte und inszenierte Körper, teure Autos, schicke Feriendestinationen. Zur Frage «Normal – was heisst das?» veranstaltet die Bibliothekspädagogin der GGG Stadtbibliothek Basel am 25. Januar Workshops für zwei Schulklassen (7.–9. Klasse), in denen sich Jugendliche mit neuen Texten auseinandersetzen (Anmeldung bis 9. Januar an ssteiner@stadtbibliothekbasel.ch).

Auch der Bücherschiff-Wettbewerb greift das Thema «Ich? Ich!» auf: Kinder und Jugendliche sind eingeladen, ein Selfie von sich zu machen, und zwar beim Lesen eines ausgewählten Buches, in einer speziellen Lesesituation oder an einem aussergewöhnlichen Leseplatz. Die Fotos werden auf dem Bücherschiff ausgestellt.

Weitere Informationen und Anmeldung:
www.edubs.ch/buecherschiff

NEUES AUS DER PZ.BS-BIBLIOTHEK

EXPEDITION INS REICH DER SCHWEIZER KINDERBÜCHER

Schweizer Kinder- und Jugendbuchschaffende sind im Trend. Dies beweist in Basel sowohl die alljährlich stattfindende Lesewoche «Literatur aus erster Hand» als auch das Basler Jugendbücherschiff: Waren an der Lesewoche 2018 der junge Shootingstar Flurin Jecker, die Illustratorin Corinne Schroff und der Texter und Spieleerfinder Daniel Fehr vertreten, stehen dieses Jahr auch auf dem Bücherschiff mit Doris Lecher, Francesca Sanna und Dan Wiener prominente Figuren der hiesigen KJL-Szene auf dem Programm. Die Erfahrung zeigt, dass gerade die einheimischen Kinderbuchschaffenden die Kinder aller Altersstufen sehr gut abzuholen vermögen mit ihren Auftritten.

Ein Grund mehr, Schweizer Kinder- und Jugendliteratur zu würdigen: Zum 50-Jahr-Jubiläum gibt das Schweizerische Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM) den Band «Atlas der Schweizer Kinderliteratur» heraus. Er versammelt Fachleute, die sich zu diversen Aspekten der schweizerischen Kinder- und Jugendliteratur äussern, die in den letzten 20 Jahren erschienen ist. Die ganz unterschiedlichen Beiträge (zum Beispiel über das Werk von Federica de Cesco, der Grande Dame des Abenteuer- und Liebesromans, über die Tierverbreitung in Schweizerischen Bilderbüchern oder auch über fantastische Geschichten für Kinder aus schweizerischer Feder) ermöglichen eine Tour de Suisse der literarischen Art.

Sämtlichen Artikeln steht eine passende «Karte» voran, gezeichnet von einer Schweizer Illustratorin oder einem Illustrator aus der Szene. Allein diese bunten Illustrationen lohnen schon den Band zu kaufen, der für alle an Kinder- und Jugendliteratur Interessierten ein absolutes Muss ist. Die Lesenden stossen zudem auf viele Hinweise zu neueren Schweizer Bilder-, Kinder- und Jugendbüchern, die für Kinder, die hier wohnen, nicht nur vielfältiges Identifikationspotential besitzen, sondern einfach auch tolle Literaturerfahrungen für Heranwachsende bieten.

SIKJM (Hg.): Atlas der Schweizer Kinderliteratur. Expeditionen und Panoramen. Zürich, Chronos Verlag, 2018, 244 S., CHF 48, ISBN 978-3-0340-1460-1, PZB DX 100158

Roger Meyer

ANREGENDES FORSCHEN

Durch die gesellschaftliche Entwicklung wird von Kindern heute ein anderes Kompetenzprofil gefordert. Kommunizieren und Problemlösen stehen im Vordergrund. Dies hat einen Einfluss auf die Kompetenzentwicklung und den Unterricht. Im Lehrplan 21 zeigt sich dies bei den in den jeweiligen Fachbereichen aufgeführten Handlungsaspekten. Diese haben sich auch im Fach Mathematik erweitert. Rechenfertigkeiten sind nach wie vor ein wichtiger Bestandteil des Unterrichts. Gleichermassen gewichtet werden aber auch Benennen, Forschen, Argumentieren, Mathematisieren und Darstellen. Nur, was heisst das konkret? An dieser Stelle liefert das Buch von Selter/Zannetin eine sehr detaillierte Übersicht mit konkreten Beschreibungen der jeweiligen Handlungsaspekte.

Wie sieht «Forschen» im Mathematikunterricht der Primarstufe wirklich aus? Welche Aufgaben eignen sich dazu? Was bedeutet «Operieren» im Bereich «Form und Raum»? Wie lässt sich der Kompetenzaufbau realisieren und beobachten? Das Buch kann eine wertvolle Grundlage sein, den Unterricht kompetenzorientiert zu planen und durchzuführen. Die differenzierten Beschreibungen unterstützen Lehrpersonen beim ganzheitlichen Beurteilen.

Zu beachten ist, dass sich das Buch auf die Bildungsstandards von Deutschland bezieht. Handlungsaspekte werden als prozessbezogene Kompetenzen beschrieben. Die Begriffe werden teilweise etwas anders dargestellt als im Lehrplan 21. Wer diesen Aufwand aber nicht scheut, dem steht ein wirklich anregendes und spannendes Nachschlagewerk zur Verfügung.

Selter, Christoph, Zannetin, Elena: Mathematik unterrichten in der Grundschule: Inhalte – Leitideen – Beispiele. Seelze, Klett Kallmeyer, 2018, 176 S., CHF 29.90, ISBN 978-3-7727-1224-1, PZB SM 670 1

Micaela Turina

BIBLIOTHEK DES PZ.BS

Binningerstrasse 6, 4051 Basel; geöffnet: Mo–Fr, 10–17.30 Uhr;
Weihnachtsferien: geschlossen vom 22. Dezember – 4. Januar
Wegen des Bücherschiffes: geschlossen am 6. Februar
Weitere Rezensionen sowie Informationen unter www.pz.bs.ch/bibliothek

MARTERMATIK

«Die Mathematik ist eine Sprache. Genauer gesagt ein partielles Schriftsystem, und differenziert sich dadurch von Deutsch, Englisch etc. Dadurch hat sie auch eine andere Aufgabe. Die Mathematik macht unsere Welt und deren Eigenschaften messbar. Sie hilft uns die Welt genauer wiederzugeben und mit deren Naturgesetzen zu jonglieren. Ohne diese Sprache und deren Fähigkeiten wären wir nicht auf dem Mond gewesen, hätten kein Internet und es würden uns noch so manch andere Erfindungen und Erleichterungen unseres Alltags fehlen. Die breite Bevölkerung nimmt diese Sprache jedoch mehr zähneknirschend zu Kenntnis, statt sie zu bewundern.

Mein Ziel bei der Gestaltung der Bildstrecke war es, die Mathematik interessanter zu machen und die Grenze zwischen ihr und anderen Sprachen aufzulockern. Ich setzte meine Arbeit typografisch um und arbeitete viel mit Wörtern, die in der Mathematik eine andere Bedeutung haben als im Alltag.

Neben den technischen Fragen und der Schriftwahl gestaltete ich zudem noch – mit der Tiefenschärfe spielend – zum jeweiligen Text passende Hintergründe. Die Tiefenschärfe erinnerte mich an mein Hirninneres, wenn ich am Rechnen bin und mir Ziffern und Werte durch den Kopf schwirren.»

Fabian Fiechter

Fabian Fiechter (19), 2. Semester Vorkurs Gestaltung und Kunst, SfG Basel

BILDSTÖRUNG STATT COMPUTERSPRACHE

Was für Motive passen zum Thema Digitalisierung? Diese Frage stellte sich Clara Ibach, nachdem sie die vorliegenden Texte der Redaktion gelesen hatte. Ihr erster Einfall: Codes aus der Programmiersprache. Diese erste Idee hat sie aber schnell wieder verworfen, als sie die Bilder der Bildstrecke dieser Ausgabe sah, die ebenfalls fast ausschliesslich von Schrift geprägt ist. Auch noch das Schwerpunktthema mit Schriftzeichen zu gestalten, wäre zu eintönig geworden.

Clara Ibach (19), 7. Semester Fachklasse für Grafik, SfG Basel

Neue Ideen musste also her. Clara entschied sich für eine grafische Umsetzung des Themas einerseits mit Flächen, anderseits mit sehr vereinfachten, ebenfalls grafisch dargestellten Personen, die ein Gerät wie Laptop oder Smartphone bedienen. Die Flächen sollten ineinander verschachtelt sein und so die Vielseitigkeit und Vielschichtigkeit des digitalen Zeitalters visualisieren. Durch Rasterung oder Verpixelung erinnern die Flächen an Monitore mit einer Bildstörung. Diese Effekte, quasi «zerstörte Bilder», entstanden mit einem speziellem Computerprogramm. Clara holte sich hierfür extra den Rat einer Lehrperson, die im Bereich Fotobearbeitung unterrichtet.

Danach ging es darum, die unterschiedlich gerasterten Farbflächen und menschlichen Motive miteinander zu verbinden und vor allem farblich zu gestalten, ohne den Text und die Lesbarkeit zu sehr zu beeinträchtigen. Erste Versuche, vor allem mit schwarz/weiss zu arbeiten, hat Clara schnell verworfen: zu eintönig! Danach erhielt jede Doppelseite eine eigene Farbstimmung, aufbauend auf Komplementärkontrasten, «so, wie's gerade gepasst hat».

Mit dem Zeitdruck ist Clara gut zurechtgekommen, nur ganz am Anfang hat sie befürchtet, es könnte knapp werden. Etwas völlig frei gestalten zu können, das dann auch wirklich umgesetzt wird, also «nicht nur eine Übung ist», hat ihr grossen Spass gemacht. Gleichzeitig war es eine gute Erfahrung, flexibel auf Einwände der Redaktion eingehen zu müssen, denn: «Das muss ich später im Beruf ja auch können.»

Yvonne Reck Schöni

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Das Basler Schulblatt (BSB) ist eine Fachzeitung für die Lehrerinnen und Lehrer, Fachpersonen und Schulleitenden der Schulen von Basel-Stadt und wird gemeinsam vom Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt und der Kantonalen Schulkonferenz Basel-Stadt herausgegeben. Lernende der Schule für Gestaltung Basel layouten das Basler Schulblatt und gestalten die Umschlags- sowie die sechs Bildseiten. 79. Jahrgang. Dezember 2018.

REDAKTIONELLE VERANTWORTUNG

EDIT UND ANGEBOTE

Felizitas Fischer (fif), bsb@bs.ch
Yvonne Reck Schöni (yrs), yvonne.reck@bs.ch
Valérie Rhein (vr), valerie.rhein@bs.ch
Simon Thiriet (thi), simon.thiriet@bs.ch
Peter Wittwer (wit), peter.wittwer@bs.ch
Redaktion Basler Schulblatt
Leimenstrasse 1, 4001 Basel
061 267 44 89, bsb@bs.ch, www.baslerschulblatt.chh

KANTONALE SCHULKONFERENZ (KSBS)

Leitender Ausschuss
Claramattweg 8, 4005 Basel
sekretariat@ks-bs.ch
www.ks-bs.ch

FREIWILLIGE SCHULSYNODE (FSS)

Geschäftsleitung
Claramattweg 8, 4005 Basel
sekretariat@schulsynode-bs.ch
www.fss-bs.ch
Die FSS kommt für die Kosten ihrer im Basler Schulblatt veröffentlichten Publikationen auf.

GESTALTUNG

Layout: Clara Ibach, Lernende SfG Basel, 7. Semester der Fachklasse für Grafik
Titelbild und Bildstrecke: Natasha Carolus, Lernende SfG Basel, Vorkurs Gestaltung und Kunst
Koordination: Nicholas Mühlberg, SfG Basel

ADMINISTRATION

Das Schulblatt erscheint jährlich siebenmal als Magazin und alle zwei Wochen als Newsletter ISSN 0258-9869.
www.baslerschulblatt.ch

REDAKTIONSSCHLUSS

Nr. 1, 80. Jahrgang: 22. Januar 2019
Erscheinungsdatum: 18. Februar 2019
Nr. 2, 80. Jahrgang: 12. Februar 2019
Erscheinungsdatum: 18. März 2019

ABONNEMENTSBESTELLUNGEN UND ADRESSÄNDERUNGEN

Bestellungen von Jahresabonnementen (CHF 30) für Printausgaben und Newsletter nimmt entgegen:
Kantonale Schulkonferenz BS, Postfach, 4005 Basel
061 267 63 71, sekretariat@ks-bs.ch
Adressänderungen bitte per Brief oder E-Mail melden

LESERINNEN- UND LESERBRIEFE

bsb@bs.ch oder Redaktion Basler Schulblatt, Leimenstrasse 1, 4001 Basel

DRUCK UND INSERATEVERWALTUNG

Die Medienmacher, Schwabe AG, Steinentorstrasse 13, Postfach, 4010 Basel
Inserate an: Matteo Domeniconi
061 467 86 08, Fax 061 467 85 56
anzeigenverkauf@schwabe.ch

FSC www.fsc.org MIX Papier aus verantwortungsvollen Quellen FSC® C068066

$$\frac{3^2}{3^5}$$

$$(2^2)^4$$

$$(6^9 - 4)^8$$

$$(13)^{-13}$$

$$(5^2 - 5^{-3})^4$$

$$(6^2 + 5)^3$$

Potenz[10] = Viagra

$$\frac{7^3}{12^6 \times 1^2}$$

$$\left(\frac{6}{3}\right)^4$$

$$(-2)^4$$